

Exilliteratur und Exilkrankheit –

Untersuchungen zur Symptomatik in der lateinischen Exilliteratur bei Cicero und Ovid

Besondere Lernleistung

vorgelegt von:

Constanze Singer

Jahrgangsstufe 12

Christoph-Graupner-Gymnasium

Christoph-Graupner-Straße 1

08107 Kirchberg

11. 01. 2002

INHALTSVERZEICHNIS

Einleitung	2
Grundlagen	3
Markus Tullius Cicero	3
Publius Ovidius Naso	4
„Das Exil ist eine Krankheit. Eine Gemütskrankheit, eine Geisteskrankheit, ja zuweilen eine körperliche Krankheit.“	4
Einzelinterpretationen.....	7
Cicero	7
Einzelinterpretationen.....	7
Zusammenfassung	30
Ovid – summarische Darstellung, geordnet nach Symptomen	33
Schluss.....	35
Literaturverzeichnis	36

EINLEITUNG

Ich hatte schon seit längerer Zeit ein Interesse am Fach Latein und es entwickelte sich im Laufe der Zeit der Wunsch, auch beruflich dieses Interesse weiterzuführen und Lateinlehrerin zu werden. Aus diesem Grund entschloss ich mich auch eine besondere Lernleistung im Fach Latein zu schreiben. Ich wollte meine eigenen Fähigkeiten testen und feststellen, ob mir auch in einer längeren Arbeitsphase dieses Fach noch gefalle und der Spaß und das Interesse dabei erhalten bleibe.

Es erfolgte ein erstes Gespräch mit Herrn Santo, einem der Lateinlehrer an meiner Schule. Er zeigte mir welche Möglichkeiten und Themengebiete in diesem Fach sich für eine besondere Lernleistung eignen würden. Nachdem Herr Santo mir einige dieser Themen erläutert hatte, war ich sofort von dem Thema Exilliteratur begeistert und wollte nun mehr über Exilliteratur dieser Zeit erfahren. Ich empfand - schon durch den Deutschunterricht - die Exilliteratur als eine Ausnahmesituation des Schriftstellers. Der Schriftsteller wird in den meisten Fällen dazu gezwungen sein Heimatland zu verlassen und in einem fremden Land mit fremder Sprache ganz von vorn anzufangen. Dass dies nicht gerade einfach ist und die Schriftsteller mit vielen Problemen zu kämpfen haben – sowohl durch das Land, als auch mit sich selbst und der Vergangenheit –, ist sicherlich nicht schwer nachzuvollziehen. Inwieweit sich diese Probleme sich nun auch auf die Literatur auswirken, wollte ich bei den Autoren Cicero und Ovid feststellen. Ich fand den Gedanken sehr faszinierend, dass durch die Exilsituation der Schriftsteller möglicherweise einen neuen Schreibstil entwickelt bzw. durch Symptome der Exilkrankheit¹ unbewusst oder bewusst anders Texte schreibt. Noch viel spannender fand ich es, dass ich nun auf den Spuren von Cicero und Ovid war und herausfinden sollte, wie sie und hauptsächlich ihre Texte eine derartige Veränderung erfahren haben.

Ich arbeitete bei dieser besonderen Lernleistung in mehreren Schritten: Als erstes bekam ich von Herrn Santo Texte von Cicero und Ovid. Bei diesen Texten handelt es sich um eine Schullektüre des Verlages Ernst Klett, d.h. mit Vokabelvorgaben und Annotationen. Eine textkritische Ausgabe war mir unzugänglich. Ein nicht unbedeutender Anteil an meiner besonderen Lernleistung war die Übersetzung der Cicerotexte vom Lateinischen ins Deutsche. Da diese Texte an vielen Stellen das Können einer Schülerin der Sekundarstufe II überstiegen hätten, erfolgte eine Korrektur meiner Übersetzungstexte von Herrn Santo. Die Ovidtexte übersetzte ich nicht selbst, sondern ich benutzte eine Übersetzung des Reclam – Verlages.

Ich habe mich bei meiner besonderen Lernleistung hauptsächlich auf Cicero konzentriert und auf diesen Autor meinen Schwerpunkt gelegt, da sich eine summarische Darstellung der Analyse zu Ovid im Verlauf der Arbeit als unabdingbar herausstellte. Hätte ich Ovid genauso ausführlich wie Cicero bearbeitet, hätte dies den Rahmen einer besonderen Lernleistung gesprengt. Diese Schwerpunktsetzung habe ich jedoch mit Herrn Santo abgesprochen und er stimmte dem, da wir den Umfang anfangs unterschätzten, zu.

Ich habe zu jedem Text eine Einzelinterpretation durchgeführt und diese unter den jeweiligen Text angeordnet, weil ich denke, dass so die Argumente besser nachvollziehbar sind und dass unter Berücksichtigung des Zeitfaktors der Leser viel schneller meine Begründungen (Zitate) im Text findet, als bei einer Gesamtinterpretation über alle Texte.

Nachdem mir nun Ciceros und Ovids Briefe aus dem Exil in deutscher Sprache vorlagen, konnte ich mit dem zweiten Teil meiner Arbeit beginnen. Ich erarbeitete mir die nötige Kenntnis über die Exilkrankheit und welche Symptome durch diese Krankheit auftreten können. Mit diesem Wissen suchte ich nun nach den konkreten Symptomen in den Texten. Es galt neben dem Finden der Symptome allerdings auch zu entscheiden, ob es denn echte Symptome sind: Der Schriftsteller gleicht durch seine Texte (Botschaft) einem Sender einer Information. Diese Information gelangt nun zum

¹ Die Exilkrankheit tritt, wie der Name schon sagt, nur bei Exulanten auf. Als Grundlage dieser Krankheit gilt der hohe Verlust von vielem Liebgewonnenem und das Abgeschnitten sein vom Heimatland. Es kann während dieser Exilzeit zur Ausprägung mehrerer Symptome dieser Krankheit kommen, wie z.B. Selbstheroisierung oder Schlafstörungen durch Alpträume; Näheres siehe ‚Grundlagen‘.

Empfänger, dem Leser der Briefe. Die Botschaft des Briefes ist jedoch nicht immer klar formuliert, oft übermittelt der Sender seine Intention versteckt. Bezogen auf Cicero bedeutet dies: Entweder er zeigt wirklich erste Symptome der Exilkrankheit und er möchte nur das aussagen, was in den Briefen niedergeschrieben ist, oder er täuscht teilweise seine Exilkrankheit vor, um den Leser manipulierbar und für seine Ziele einsetzbar zu machen. Ich wollte nun, begründet durch die Stilistik der Briefe, entscheiden, welche Intentionen Cicero bei einzelnen Abschnitten hat. Dass dies jedoch Interpretationsansätze von mir sind, die oft auch subjektiven Charakter tragen können, liegt darin begründet, dass sich der Mensch Cicero immer noch hinter seinem Werk verbirgt, obwohl er schon der Autor der Antike ist, über den wir heute am meisten wissen.

GRUNDLAGEN

Markus Tullius Cicero

wurde am 3. Januar 106 v. Chr. in Arpinum (Arpino) als Sohn reicher, aber nicht adliger Eltern, geboren. Seine Eltern legten Wert darauf, dass ihr Sohn eine Ausbildung in Rhetorik, Philosophie und Dichtung bekam. Der junge Cicero fiel durch sein Talent recht bald auf. Zuerst widmete er sich nicht so intensiv der Philosophie und Dichtung, sondern schlug die Ämterlaufbahn ein und da kam ihm sein Redetalent sehr gelegen, da ihm die Beziehungen fehlten und dies das einzige Mittel war, um sich hochzuarbeiten. Also arbeitete sich Cicero in das Rechtswesen ein und schaffte es bald zum Quaestor (79 v. Chr.). Er wurde durch die Anklagerede gegen Verres zum ersten Redner in Rom und wenig später erfolgte die Erhebung zum Aedil und dann zum Praetor. 64 v. Chr. hatte er es geschafft, sich gegen seine Mitbewerber (u.a. Catilina) durchzusetzen und somit wurde er zum Konsul gewählt. Catilina plante aufgrund seiner Niederlage einen Staatsstreich, doch Cicero konnte diesen rechtzeitig aufdecken und vereiteln. Cicero vertrieb Catilina mit Hilfe von Reden aus der Stadt und verurteilte ihn ohne Gerichtsverhandlung zum Tode. In einer Feldschlacht besiegte Cicero Catilina und dieser starb bei diesem Gefecht. In der Zwischenzeit hatte sich das erste Triumvirat (Caesar, Crassus, Pompeius) gebildet und Cicero stand zwischen diesem (Triumvirat) und dem Senat. Da er es beiden recht machen wollte, wurde er schnell politisch unglaubwürdig und so zog er sich auf sein Landgut zurück und widmete sich verstärkt der Philosophie und Dichtung. Als er als Zeuge vergebens gegen Clodius, der sich bald darauf zum Triumvirat gesellte, aussagte, hatte Cicero sich einen neuen Feind gemacht. Clodius sollte später der Grund sein, dass Cicero ins Exil gehen musste, denn Clodius verschärfte das Ächtungsgesetz und durch das Fehlverhalten Ciceros im Catilina-Prozess, wollte Clodius an Cicero ein abschreckendes Beispiel statuieren. Ciceros Besitztümer wurden zu großen Teilen zerstört und es wurde ihm verweigert nach Sizilien zu gehen, da dies noch innerhalb des Bannkreises von 750 km war. Er reiste dann erst nach Thessalonike und später nach Dyrrhachium (58-57 v. Chr.). Die Literatur, die von Cicero aus dieser Zeit erhalten ist, stellt nur ein klägliches Zeugnis seines Könnens dar; es handelt sich um Briefe, die er an seine Frau Terentia, seinen Bruder Quintus und seinen Freund Atticus geschrieben hat. Die Briefe beinhalten hauptsächlich Daten über die Reiseroute und den ständigen Wunsch auf Rückberufung nach Rom. Ciceros desolater Seelenzustand erlaubte es ihm nicht, die nötige Distanz zur tristen Gegenwart durch Humor und Selbstbeherrschung aufzubauen. Er berichtete ständig von seinem Leid und seiner Trauer. Sein Schmerz und seine Fassungslosigkeit sollen ihn am Schreiben gehindert haben. Aufgrund der Tatsache, dass sich Pompeius und Clodius verstritten haben, kam Hoffnung für Ciceros Rückberufung auf und am 4. August 57 v. Chr. wurde der Gesetzesvorschlag zur Exilbeendigung angenommen. Cicero glaubte, dass er sich weiterhin politisch so stark engagieren kann, doch er musste immer mehr feststellen, dass er nicht mehr gebraucht wurde. Cicero zieht sich deshalb nach und nach widerwillig aus dem politischen Geschehen zurück und widmete sich wieder der Philosophie. Dabei entstehen seine wichtigsten Werke: „De oratore“, „De re publica“ und „De legibus“. Doch Cicero, der schon längst die Republik untergehen sah, sammelte letzte Kräfte und kämpfte mit Octavian gegen Antonius. Cicero hatte zu dieser Zeit wieder die führende Rolle im

Senat inne, doch als sich der Senat und Oktavian gegen ihn stellten, ist es aus mit ihm. Das zweite Triumvirat (Octavian, Antonius, Lepidus) machte eine Ächtungsliste, auf der Cicero ganz oben stand. Cicero wurde am 7.12.43 v. Chr. getötet, als er seinen Kopf zur Sänfte herauslehnte.

Publius Ovidius Naso

wurde am 20. März 43 v. Chr. als Sohn gutsituierter Eltern in Sulmo (Mittelitalien) geboren, Er war nach Geburt und Erbe ein römischer Ritter. Von seinem Vater wurde bestimmt, dass Ovid standesgemäß eine höhere Bildung in Rhetorik erlangte und dazu gehörten auch Bildungsreisen nach Athen, Kleinasien und Sizilien. Als er nach Rom zurückkehrte, begleitete er mehrere öffentliche Ämter. Ovid lehnte es jedoch, obwohl er die Chance dazu gehabt hätte, ab, die senatorische Laufbahn einzuschlagen. Er zog sich im Alter von 23 Jahren aus dem politischen und öffentlichen Leben zurück und widmete sich ganz der Dichtung. Ovid hatte seinen ersten großen Erfolg als Dichter im Alter von 30 Jahren mit seinen Liebeselegien die „Amores“ und die „Heroides“. Mit diesen Werken wurde er schlagartig zum bedeutendsten römischen Elegiendichter. Etwa 10 Jahre später folgte dann andere Gedichte: Die Lehrgedichte über die Liebe („Ars amatoria“ und „Remedia amoris“). Die folgenden zehn Jahre widmete Ovid der Dichtung der „Metamorphosen“, d.h. der Ordnung und Systematisierung von Verwandlungsmythen, wie z.B. Philemon und Baucis. Die „Metamorphosen“ werden nicht nur wegen ihres Umfangs, sondern auch wegen ihres Inhalts als Epos bezeichnet. Seine letzte zehn Jahre verbrachte Ovid im Exil. Bei den Ursachen für Ovids Verbannung sind wir heute auf Vermutungen angewiesen, denn Ovid äußert nur vage Andeutungen; es soll sich um einen willkürlichen Erlass des Kaisers Augustus ohne Gerichtsverfahren gehandelt haben. Ovid darf seine Besitztümer und das römische Bürgerrecht behalten und wird 8 nach Chr. nach Tomi ans Schwarze Meer relegiert (*relegatio*). Sehr vereinsamt, da er das fremde Land und die fremden Menschen innerlich abwehrt, und ohne seine Familie und seine Freunde, lebte Ovid schwer krank durch das Klima und die ungewohnten Lebensbedingungen auf dieser Insel. Er schwankte ständig zwischen Hoffnung und Resignation, dass eine Milderung oder Aufhebung der Strafe und somit die Rückkehr nach Rom mit Hilfe eines einflussreichen Freundes möglich wäre. Die persönlichen Sorgen und Nöte spiegeln sich, in seiner Dichtung aus dem Exil, wieder. Diese Briefe wurden zu Büchern zusammengefasst und veröffentlicht („Tristia“ und „Epistulae ex Ponto“). Typisch nach Ovid ist auch diese Dichtung im Versmaß der Elegie und im Mittelpunkt steht, wie das Herz sich gegen Forderungen des täglichen Lebens, die Gesetze der Natur und gegen unbefriedigte Realitäten stellt. Ovid starb etwa 17/18 n. Chr. im Exil eines unnatürlich natürlichen Todes.

„Das Exil ist eine Krankheit. Eine Gemütskrankheit, eine Geisteskrankheit, ja zuweilen eine körperliche Krankheit.“²

Die Exilkrankheit unterteilt man unter mehreren Gesichtspunkten: Die Genese, die Diagnose und die Therapie. Die ersten beiden Aspekte sind wichtig für die Beschreibung der Situation ausnahmslos jedes Exulant, eine Therapie ist jedoch nicht bei jedem möglich, dies erklärt sich schon durch die Symptome von selbst.

Zur Genese: Der Exilierte wird in eine Art Ausnahmezustand, einen *conditio inhumana*³, versetzt. Die Genese der Exilkrankheit ist also der Inkubationszeit gleichzusetzen: Es erfolgte eine Infizierung, doch der Ausbruch der Krankheit ist noch nicht festzustellen. In dieser Phase muss der Exulant viele Verluste hinnehmen: Verlust „des Vaterhauses, der Vaterstadt, des Vaterlandes; des Umgangs mit den nächsten Angehörigen und Verwandten, mit Freunden und Landesleuten, mit allen Sprechern der gemeinsamen Sprache und Teilhabern der gemeinsamen Erziehung, an gemeinsa-

² Hilde Spiel, a.a.O., p. 424

³ ebd., p. 428

men Traditionen und Gepflogenheiten, Altären und Göttern“⁴ und der Verlust sämtlicher Besitztümer. Doch das Schlimmste und Kostbarste, das verloren geht, ist die Freiheit in jeder nur möglichen Form, wie z.B. Redefreiheit, Meinungsfreiheit, freie Wohnsitzwahl. Man verliert auch seinen (guten) Ruf und seine Ehre. Der Exilierte hat einfach alles verloren und ist von gewohnten zwischenmenschlichen Beziehungen – Briefwechsel ausgenommen – fast vollkommen abgeschnitten. Neben diesen gesellschaftsbezogenen und materiellen Werten, die verloren gehen, kann es auch zum Verlust der geistigen Fähigkeiten und zur körperlichen Schwächung kommen. Resultierend könnte die letzte Konsequenz der Ich-Verlust sein. Cicero formulierte dies im August 58 aus Thesalonike so treffend an Atticus: *Desidero enim non mea solum neque meos, sed me ipsum*⁵ (3,15,2) In der zweiten Phase, der Diagnose, ist die Inkubationszeit beendet und alle Verluste werden nun erstmals vom Exilierten richtig realisiert und verarbeitet. Dies ist der optimale Nährboden für die Ausbreitung von vielfältigen Symptomen, die jetzt zu wirken beginnen.

Ich möchte darauf hinweisen, dass die Symptome nicht nach einem bestimmten Schema geordnet sind und in den meisten Fällen keine Kohärenz zwischen den einzelnen Symptomen besteht.

Bei den Krankheitssymptomen kann man physische und psychische Symptome unterscheiden. Zu den physischen Symptomen gehört die Gefühllosigkeit, die Astenie (allgemeine Körperschwäche), die Appetitlosigkeit und Schlafstörungen durch Alpträume. Oft sind die physischen Symptome nur Resultate einer geschwächten Psyche und somit psychosomatisch, wie z.B. die Alpträume. Sie werden von dem Heimweh ausgelöst und können neben Erbrechen auch depressive Gefühle und Selbstmordgedanken hervorrufen. Ausgelöst wird Heimweh durch kleine Erinnerungsstücke, ein Geräusch oder einen bekannten Geruch.

Die psychischen Symptome sind oft schwerwiegender und führen wesentlich schneller zu Selbstmordgedanken. Das Heimweh wurde schon bei den physischen Symptomen eingeordnet, aber es gehört auch zu den psychischen Symptomen. Es nimmt so eine Art Mittelstellung ein.

Eindeutig ein psychisches Symptom ist die Selbstheroisierung. Dabei unterscheidet man einerseits die Verherrlichung seines Selbst durch manisch-depressive, klinisch verzerrte Selbsteinschätzung, die sich auf die Situation im Exil bezieht, wie z.B. wie viel Kraft der Exulant doch aufbringt, um die Qualen zu ertragen, und andererseits eine Übersteigerung seiner eigenen Fähigkeiten in Bezug auf die Vergangenheit; d.h. um das eigene Selbstwertgefühl zu steigern, macht man sich in der Vergangenheit zum Bernhardiner, obwohl man nur ein Dackel war (Bernhardiner – Syndrom)⁶. Der Exulant wird jedoch bald feststellen, dass diese Form von Euphemismus nicht besonders effektiv ist, da man sich selbst nicht besonders gut hinter Licht führen kann. Die Erkenntnis, sich selbst nur heroisiert zu haben, wird ihn sicherlich in schwere depressive Gefühle stürzen, die sogar in Selbsthass enden können und wozu der Selbsthass führt, das dürfte jedem klar sein.

Ein weiteres Symptom ist der „innere Widerstand gegen eine doch unvermeidliche Anpassung“⁷: Der Exilierte erträgt lieber alt Gewohntes in Schmerzen, als eine neue Erfahrung zu machen. Eng damit verknüpft ist das „Chez-nous-Syndrom“⁸, welches dem Exulanten oft das Gefühl gibt, dass in seiner Heimat („chez nous“ zu deutsch ‚bei uns‘) alles besser und schöner sei; deshalb entsteht die oben genannte Unfähigkeit sich anzupassen.

Des weiteren kann das Exil auch Schizophrenie hervorrufen, da der Exulant im Geist gespalten ist, zwischen „dem Lebenden, der er ist, und dem Toten, welcher der Verbannte sein möchte“⁹. Die Exulanten bezeichnen sich nicht selten auch als ‚lebenden Leichnam‘.

Der letzte für den Dichter und Schriftsteller schlimmste Verlust ist der der Sprache verbunden mit den daraus resultierenden Problemen und Syndromen. Da die Muttersprache das Werkzeug eines jeden Schriftstellers ist, steht er ohne Muttersprache mit leeren Händen da, ist arbeitslos und sein

⁴ Doblhofer, a.a.O., p. 60

⁵ zit. nach: ebd., p.60

⁶ Spiel, a.a.O., pp. 431ff

⁷ ebd., p. 430

⁸ ebd., p. 428

⁹ Doblhofer, a.a.O., p. 68

Leben ist erst einmal ziemlich sinnlos. In der Folge hat er mit enormer Angst zu kämpfen seine sprachlichen Fähigkeiten durch das Exil verlieren zu können. Sprachlich gesehen kann es im Exil zu zwei Extremen kommen: Entweder es kommt zum Verlernen der Muttersprache und dann zum Verstummen oder es erfolgt eine sprachliche Aufblähung und Wucherung (Pathos)¹⁰. Diese Symptome treten vor allem dann auf, wenn der Schriftsteller sich nicht an das Exilland und seine Sprache anpasst. . Sollte der Schriftsteller die neue Sprache erlernen wollen, dann kann die Folge das Verkümmern seiner muttersprachlichen Fähigkeiten sein, da man sie nicht auf hohem Niveau anwendet, und der Identitätsverlust, da man teilweise sich selbst und die eigene Vergangenheit aufgibt. Dies kann auch zu Schizophrenie führen, wenn die Muttersprache verkümmert, die neue Sprache aber nur unvollständig erlernt wurde und so ein geistiger Stillstand entsteht¹¹.

Zur Therapie: So schrecklich alle Symptome mit ihren Folgen auch erscheinen mögen und sicherlich auch sind, muss sich das Exil nicht bei allen Exulanten automatisch negativ auswirken und in dramatischen Fällen im Selbstmord enden, sondern das Exil kann den Menschen auch formen und stärken.

Es gibt mehrere Therapieformen um die Exilkrankheit zu heilen. Eine erste ist die Selbsttröstung durch die trotz Krankheit noch vorhandenen Kräfte „des Geistes, der Seele und des Gemüts“¹². Eine sehr große, oft unterschätzte Heilwirkung hat die Zeit. Sie kann negative Erfahrungen und Gefühle lindern und heilen. Unumstritten am besten ist und bleibt bei den meisten Menschen jedoch das Gespräch mit Mitmenschen, bei denen man sein Herz ausschütten kann und von der Sorge und Trauer erleichtert wird. Ich finde dazu folgenden Ausspruch besonders passend: ‚geteiltes Leid ist halbes Leid‘.

Die Schriftsteller können sich ebenfalls selbst heilen, indem sie es als Aufgabe sehen, in dieser schwierigen Situation gute Literatur zu verfassen und sich so Einiges von der Seele zu ‚schreiben‘ bzw. auch zu rationalisieren und sich so auch zu versichern, doch noch die alten Fähigkeiten zu haben. Durch die Exilerfahrung ändern sich auch die Themen der betroffenen Autoren: ‚Ankämpfen gegen Staatsmacht und Herrscherwillkür, Hassdichtung, Aufarbeitung der Exilerfahrung, als Nährboden eines neuen Nationalbewusstseins und Geschichtsverständnisses oder mythologische Selbsttheroisierung. Auf diesem und anderen Wegen können Verbannte sogar zu ‚Glücklichen exules‘ werden.“¹³

¹⁰ ebd., p. 62

¹¹ ebd., pp. 62f; der Autor beherrscht keine der beiden Sprachen so perfekt, um sein sprachliches und damit geistiges Niveau zu halten.

¹² ebd., p. 64

¹³ ebd., p. 66

EINZELINTERPRETATIONEN

Cicero

Einzelinterpretationen

Auf dem Weg ins Exil

Text 1: ad Atticum III 3 (27. März 58)

Itineris nostri causa fuit, quod non habebam locum, ubi pro meo iure diutius esse possem quam fundum Siccae, praesertim nomen rogatione correctum, et simul intellegbam ex eo loco, si te haberem, posse me Brundisium referre, sine te autem non esse nobis illas partes tenendas propter Autronium. Nunc, ut ad te antea scripsi, si ad nos veneris, consilium totius rei capiemus. Iter esse molestum scio, sed tota calamitas omnes molestias habet. Plura scribere non possum; ita sum animo perculso et abiecto. Cura, ut valeas.

Der Grund meiner Reise war, dass ich keinen Ort hatte, wo ich mich länger aufhalten konnte als das Landgut Siccae, besonders weil der Gesetzesantrag noch nicht neu gefasst wurde, und dass ich zugleich einsah, dass ich, wenn ich dich hätte, von diesem Ort nach Brundisium reisen könnte, ohne dich aber dieses Gebiet nicht aufsuchen dürfe wegen Autronius. Nun werden wir, wie ich dir vorher geschrieben habe, wenn du zu mir gekommen bist, einen Plan für die ganze Problematik schmieden. Ich weiß, dass die Reise beschwerlich ist, aber meine ganze unglückliche Situation ist voll von Schwierigkeiten. Mehr schreiben kann ich nicht, ich bin so bedrückt und niedergeschlagen. Sorg dafür, dass du gesund bleibst.

In den ersten Zeilen seines Briefes an Atticus zeigt Cicero die absolute Unsicherheit seiner Lage, und damit verbunden auch die Unsicherheit bei sich selbst, auf. Er hat keinerlei Vorstellungen, wo er das Exil verbringen wird und wie endgültig die Bestimmungen seines Gesetzesantrages aussehen werden. Im Kontrast zu den Inhalt steht jedoch die Art und Weise der Darstellung. Cicero greift hier auf eine nüchterne und lediglich faktenorientierte Schreibweise zurück, die schon auf eine gewisse Gefühllosigkeit hinweisen könnte. Auffällig ist an dem ersten Satz die Länge: Man bekommt als Leser das Gefühl, als ob Cicero jetzt erst einmal die ganze Situation niederschreibt, sie aber selbst noch nicht realisiert hat und völlig mit dieser Situation überfordert ist, da er mit Atticus erst einmal einen Plan entwerfen will und sich über die auftretenden Probleme bis dahin keine Gedanken gemacht zu haben scheint.

Erste Gefühlsregungen zeigen sich in Zeile 10: Besonderes Augenmerk ist hierbei auf die Stelle *tota calamitas, omnes molestias* zu legen, wo zuerst das eigentlich zu erwartende sachliche *res* durch das emotionale Wort *molestias* ersetzt und somit schon eine erste depressive Färbung entsteht. Gesteigert werden *molestias* und *calamitas* durch die totalisierenden Wörter *tota* und *omnes*. Die Kombination von diesen negativen Substantiven mit totalisierenden Wörtern ergibt eine absolute Übertreibung (Hyperbel) der eigenen Situation. Man könnte diese Aussage erheblich reduzieren. Doch durch das Überflüssige (Pleonasmus) erreicht Cicero den gewünschten Effekt, der sich jedoch erst vollständig in Kombination mit dem ersten Teil des Satzes zeigt. Verbunden werden diese beiden Teilsätze über *molestum* und *molestias*. Im ersten Teilsatz wird nüchtern beschrieben, dass der Weg, den Atticus zurücklegen muss, sehr beschwerlich ist (*iter esse molestum scio*). Diese Tatsache wirkt jedoch im Vergleich zu Ciceros Darstellung seiner unglücklicher Situation, die voll von Schwierigkeiten ist, vernichtend gering; Atticus bleibt folglich keine andere Wahl, als den armen Cicero aufzusuchen und ihm Hilfe zu leisten.

Ein weiteres Beispiel, in dem Cicero viel Überflüssiges in den Text einbaut, findet man in Zeile 12 (*animo perculso et abiecto*). Er verwendet zwei Verben (*perculso, abiecto*), um seine schreckliche Lage zum Ausdruck zu bringen. Dieses Stilmittel, was ebenfalls seine Situation dramatisieren soll - er schildert seine Situation durch zwei Vorgangsverben, die es dem Leser ermöglichen eine Vorstellung seiner Situation zu entwickeln - , wird als Hendiadyoin bezeichnet.

Der folgende Satz (*Plura scribere non possum*) stellt einen absoluten Bruch zum gefühlsbetonten Vorsatz dar, da der Inhalt maximal reduziert ist und sich somit auch optisch wiedergespiegelt wird.

Man könnte bei diesem Text folglich vermuten, dass Cicero beginnt mit der Exilkrankheit zu spielen beziehungsweise durch das Vorspielen der Exilkrankheit gezielt versucht Atticus zu beeinflussen und ihn dazu zu bringen, dass er ihn besucht. Andererseits könnte auch das Bedürfnis nicht allein sein zu wollen auf die Exilkrankheit hinweisen und es würden sich schon nach so kurzer Zeit (er befindet sich noch auf der Reise) erste Symptome der Exilkrankheit einstellen.

Text 2: ad Atticum III 5 (3. April 58)

Miseriae nostrae potius velim quam inconstantiae tribuas, quod a Vibone, quo te arcessebamus, subito discessimus. Adlata est enim nobis rogatio de pernicie mea; in
5 qua quod correctum esse audieramus, erat eius modi, ut mihi ultra quadringenta milia liceret esse, illuc pervenire non liceret. Statim iter Brundisium versus contuli ante diem rogationis, ne et Sicca, apud quem
10 eram, periret, et quod Melitae esse non licebat. Nunc tu propera, ut nos consequare, si modo recipiemur. Adhuc invitamur benigne, sed quod superest timemus. Me, mi Pomponi, valde paenitet vivere, qua in re
15 apud tu plurimum valuisti. Sed haec coram; fac modo, ut venias.

Dass ich plötzlich von Vibo fortging, wohin ich dich bat, rechne bitte eher meinem Elend als meiner Wankelmüt zu. Denn es ist mir der Gesetzesantrag über meine Vernichtung berichtet worden; was darin – so hatte ich erfahren – berichtet wurde, war so, dass es mir nur erlaubt war mich in einer Zone außerhalb von 400 Meilen aufzuhalten, dass es mir nicht erlaubt war dorthin zu kommen. Ich begab mich sofort auf die Reise in Richtung Brundisium, vor dem Tag des Gesetzesantrages, damit nicht auch Sicca zugrunde gehe, bei dem ich war, und weil es auch nicht erlaubt war in Melita zu sein. Nun beeile dich mir zu folgen, wenn ich nur irgendwo Aufnahme finden werde. Bis jetzt werde ich gütig eingeladen, aber ich fürchte, was noch kommen wird. Ich schäme mich sehr zu leben, mein Pomponius, worin du bei mir am meisten Einfluss hattest. Aber davon mehr, wenn wir uns sehen; mach nur, dass du kommst.

Cicero, der an Atticus schreibt, unterrichtet diesen in den ersten beiden Sätzen davon, dass er sich nicht mehr in Vibo aufhalte. Allein schon durch die Dauer des damaligen Brieftransports handelt es sich um eine Fehleinschätzung Ciceros, denn Atticus wusste sicherlich schon vor Cicero, dass der Gesetzesantrag einen Bannkreis von mindestens 400 Meilen vorsah und Cicero folglich Vibo verlassen musste. Diese Fehleinschätzung könnte ein erstes Signal für unkontrolliertes Schreiben sein, da Ciceros Aussage nicht durch sprachliche Mittel untermauert ist und sich allgemein eine nüchterne Schreibweise abzeichnet und Cicero somit diese Aussage unbewusst und ohne jede Absicht formuliert hat. In diesem Text spürt man schon, wie Cicero das Exil empfindet, da er *exilium* durch *pernicie* ersetzt. Diese Periphrase lässt also schon erkennen, dass er das Exil in vielleicht verzerrter Selbsteinschätzung als Vernichtung ansieht. Ob er dabei materielle Werte oder sich und seine Familie meint, bleibt dabei jedoch offen.

Dazu im Widerspruch steht wieder diese nüchterne Beschreibung der letzten Geschehnisse, die man bis zur Zeile 7 (*miseriae ... non liceret*) beobachten kann. Aus diesem Grund scheint Cicero bis dahin das Geschriebene nicht nach Wirkung auf den Leser zu berechnen.

Auch der folgende Satz scheint wieder vollkommen nüchterne Fakten zu beinhalten, doch dann stellt er sich als Held dar (*ne et Sicca, apud quem eram, periret*), da er es schafft in seiner furchtbaren Lage noch auf Andere Rücksicht zu nehmen und sie vor Unglück zu bewahren. Sehr interessant sind auch teilweise Ciceros Gedankensprünge, zum Beispiel in Zeile 9f (*ne ... licebat*), als zu der schon bekannten Information (Thema) über Brundisium (Brindisi) eine völlig unerwartete Ergänzung (Rhema) über *Malita* (Malta) kommt. Am Ende des Briefes bittet Cicero nur innig darum, dass Atticus ihn doch so bald wie möglich besuche. Des weiteren scheint ihm diese Situation sehr peinlich zu sein und er befürchtet, dass er bald aufgrund dieses Gesetzes von der dortigen Bevölkerung gemieden werde (*Adhuc invitamur benigne, sed quod suberest timemus*).

Text 3: ad Atticum III 4 (6. April 58)

Terentea tibi et saepe et maximas agit gratias. Id est mihi gratissimum. Ego vivo miserrimus et maximo dolore conficior. Ad te quid scribam, nescio. Si enim es Romae, iam me adsequi non potes, sin es in via, cum eris me adsecutus, coram agemus, quae erunt agenda. Tantum te oro, ut, quoniam me ipsum semper amasti, ut eodem amore sis; ego enim idem sum. Inimici mei mea mihi, non me ipsum ademerunt. Cura, ut valeas.

Terentia dankt dir oft und sehr. Das ist mir sehr angenehm. Ich lebe hundeelend und ich werde von größtem Schmerz geschwächt. Ich weiß nicht, was ich dir schreiben soll. Denn wenn du noch in Rom bist, dann kannst du mich nicht mehr erreichen, aber wenn du auf dem Weg bist, werden wir persönlich besprechen, was besprochen werden muss, wenn du mich eingeholt haben wirst. Alles, worum ich dich bitte, ist, dass du mich selbst immer liebst, dass du dieselbe Zuneigung empfindest wie immer. Ich bin nämlich der Gleiche. Meine Feinde haben mir meinen Besitz, aber nicht mich selbst weggenommen. Gib acht, dass du gesund bleibst.

Nachdem Cicero einige Dankesworte Atticus übermittelt hat, fällt er gleich in das Selbstmitleid (*Ego ... conficior* Z. 1 – 3). Er übertreibt (Hyperbel) seine eigene Situation im Exil mit Hilfe des Superlativs des negativen Adjektivs *miser* und von *magnus*, das in Kombination mit *dolor* auch eine Übertreibung ist, da es Cicero objektiv gesehen in seinem Exil nicht schlecht getroffen hat. Der einzige Nachteil, der aber für Cicero äußerst tragisch war, ist die Tatsache, dass er sich nicht in Rom aufhalten durfte. Dann täuscht Cicero eine Art Sprachverlust, ein typisches Symptom der Exilkrankheit, vor; doch die Behauptung, er sei unfähig zu schreiben, wirkt unglaubwürdig, da Cicero sofort mit seinem Brief fortfährt und gar nicht sprachlos wirkt. Es lässt sich also vermuten, dass Cicero wieder einmal die Exilkrankheit benutzt, um Atticus dazu zu bewegen seinen Willen zu tun. Was Cicero von Atticus verlangt, folgt schon im nächsten Satz: Cicero schreibt, dass ein Treffen nur noch möglich sei, wenn Atticus schon Rom verlassen habe (*Si ... agenda* Z. 4 – 7). Dies bedeutet für Atticus, dass er sich so schnell wie möglich auf den Weg machen sollte, um dem armen Cicero Hilfe zu leisten und das scheint ihm bei der fatalen Situation, in der sich Cicero befinde (sogar schon Schreibverlust), höchstwahrscheinlich auch notwendig.

Dass Cicero die Großzügigkeit in Person sei, versucht er Atticus im folgenden Satz (*Tantum ... sum* Z. 7 – 9) klar zu machen, da Cicero selbst außer Liebe Atticus nichts abverlange. Betrachtet man jedoch den Satz davor, in dem er von Atticus verlangt zu ihm zu kommen, so wirkt diese selbstlose Aussage in meinen Augen äußerst unglaubwürdig, und es ergibt sich für mich die Konsequenz, dass Cicero nur das Bedürfnis hat, sich selbst zu heroisieren und seine Großzügigkeit, die eigentlich gar keine ist, als beste Tugend darzustellen. Verbunden mit der angeblich schrecklichen Situation, ist also seine Selbstlosigkeit eine wahre ‚Glanzleistung‘.

Im letzten Satz dieses Textes berichtet Cicero davon, dass seine Feinde ihm sämtliche Besitztümer entwendet haben, dass es ihnen aber nicht möglich war, das Innere Ciceros, sein Selbst, wegzunehmen (*inimici ... ademerunt* Z. 10 – 11). Auch an dieser Stelle zeigt sich Ciceros Neigung zur Selbstheroisierung, da er Atticus schildert, dass es ihm möglich sei, obwohl ihm alles genommen worden sei, immer noch der Gleiche zu sein. Also: ‚Ich, Cicero, bin so stark, dass ich es schaffe, selbst wenn mir alles genommen wurde und ich ganz allein dastehe, noch ich selbst zu sein!‘ Etwas merkwürdig ist bei der ganzen Sache nur, dass er wenige Sätze vorher davon sprach, nicht mehr schreiben zu können, also doch eine Veränderung in ihm stattgefunden habe, insofern Schreiben ein Ausdruck seines Inneren ist und Cicero ohne diese Möglichkeit nicht vorstellbar ist.

Text 4: ad Atticum III 7 (29. April 58)

Brundisium veni a. d. XIII Kal. Maias. Eo die pueri tui mihi a te litteras reddiderunt et alii pueri post diem tertium eius diei alias litteras attulerunt. Quod me rogas et hortaris, ut apud te in Epiro sim, voluntas tua mihi valde grata est et minime nova. Esset consilium mihi quidem optatum, si liceret ibi omne tempus consumere; odi enim celebritatem, fugio homines, lucem adspicere vix possum; esset mihi ista solitudo, praesertim tam familiaris in loco, non amara; sed itineris causa ut deverterer, primum est devium, deinde ab Autronio et ceteris quadridui, deinde sine te. Nam castellum munitum habitanti mihi prodesset, transeunti non est necessarium. Quod si auderem, Athenas peterem. Sane ita cadebat, ut vellem. Nunc et nostri hostes ibi sunt et te non habemus et veremur, ne interpretentur illud quoque oppidum ab Italia non satis abesse, nec scribis, quam ad diem te expectemus.

Quod me ad vitam vocas, unum efficis, ut a me manus absteineam, alterum non potes, ut me non nostri consilii vitaeque paeniteat. Quid enim est, quod me retineat, praesertim si spes ea non est, quae nos proficiscentes prosequatur? Non faciam, ut enumerem miseriae omnes, in quas incidi per summam iniuriam et scelus non tam inimicorum meorum quam invidorum, ne et meum maerorem exagitem et te in eundem luctum vocem; Hoc adfirmo, neminem umquam tanta calamitate esse adfectum, nemini mortem magis optandam fuisse. Cuius oppetendae tempus honestissimum praetermissum est; reliqua tempora sunt non iam ad medicinam sed ad finem doloris.

De re publica video te colligere omnia, quae putes aliquam spem mihi posse adferre mutandarum rerum; quae quamquam exigua sunt, tamen, quoniam placet, exspectemus. Tu nihil minus, si properaris, nos consequere, nam aut accedemus in Epirum aut tarde per Candaviam ibimus. Dubitationem autem de Epiro non inconstantia nostra adferebat, sed quod de fratre, ubi eum visuri essemus, nesciebamus; quem quidem ego nec quo modo visurus nec ut dimissurus sim scio. Id est maximum et miserrimum meorum omnium miseriarum.

Ego et saepius ad te et plura scriberem, nisi mihi dolor meus cum omnes partes mentis tum maxime huius generis facultatem ademisset. Videre te cupio. Cura, ut valeas.

Ich erreichte Brundisium am 17. April. An diesem Tag brachten mir deine Sklaven deinen Brief, und einige andere Sklaven brachten mir am nächsten Tag noch einen weiteren Brief. Dass du mich fragst und aufforderst bei dir in Epirus zu sein, ist keineswegs unerhört und dein guter Wille ist mir sehr angenehm. Der Plan wäre freilich erwünscht, wenn es mir erlaubt wäre, alle meine Zeit dort zu verbringen: denn ich hasse die Öffentlichkeit, ich fliehe vor den Menschen, ich kann kaum das Tageslicht erblicken; diese Einsamkeit wäre, besonders an einem so vertrauten Ort, nicht unangenehm; aber dass ich der Reise wegen einkehren würde: Erstens ist es zu abgelegen von meinem Weg, zweitens ist es nur vier Tage von Autronius und den Übrigen entfernt, und drittens bist du nicht da. Wenn ich dauerhaft dort wohnen würde, wäre ein befestigtes Schloss ein Vorteil, aber für die Durchreise ist es unnötig. Wenn ich es wagen würde, würde ich nach Athen reisen. Gewiss hätte dies meinem Wunsch entsprochen. Nun aber sind dort meine Feinde und ich habe dich nicht und ich fürchte, dass sie denken, diese Stadt sei von Italien nicht weit genug weg, und du schreibst nicht, an welchem Tag ich dich erwarten kann.

Dadurch dass du mich zum Leben rufst, erreichst du eines, dass ich nicht Hand an mich lege, das andere kannst du nicht bewirken, dass ich nicht meinen Plan und mein Leben bereue. Denn was gibt es, was mich zurück hält, besonders wenn diese Hoffnung nicht da ist, welche mich bei meinem Aufbruch begleitete? Ich will nicht all das Elend aufzählen, in welches ich durch extreme Ungerechtigkeit und Verbrechen nicht so sehr meiner Feinde, als meiner Neider geraten bin, damit ich nicht meine sowohl Trauer übertreibe als auch dich nicht genauso traurig mache. Ich bekräftige dies, dass niemand je so stark von Unglück gequält wurde, dass nie jemand größeren Grund gehabt hatte sich den Tod zu wünschen. Der ehrenwerteste Zeitpunkt diesen zu erstreben ist vorbei. Die übrige Zeit ist nicht mehr gut für die Heilung, aber für ein Ende des Schmerzes.

Ich sehe, dass du alles über die politischen Vorgänge sammelst, von dem du glaubst, dass es mir irgendeine Hoffnung auf Änderung der politischen Lage bringen kann: obwohl dies unbedeutend ist, warte ich dennoch darauf, weil es mir gefällt.

Trotzdem, wenn du dich beeilst, wirst du mich erreichen, denn entweder werde ich mich Epirus nähern oder langsam durch Candavia reisen. Meine Zweifel gegenüber Epirus sind nicht in meiner Wankelmüt begründet, sondern durch die Tatsache, dass ich nicht weiß, wo ich meinen Bruder treffen werde. Freilich weiß ich weder, wie ich ihn treffen soll, noch wie ich ihn gehen lassen soll. Dies ist das Schwerste und Schlimmste an meinem ganzen Unglück.

Ich würde dir in der Tat öfters und mehr schreiben, wenn nicht mein Schmerz mir alle Teile meines Geistes, besonders aber die Fähigkeit zu schreiben weggenommen hätte. Ich will dich sehen. Achte auf deine Gesundheit.

Zu Beginn dieses Briefes (*Brundisium ... attulerunt* Z. 1 – 4) ist der Schreibstil Ciceros sehr nüchtern, d.h. er berichtet Atticus, dass er in Brundisium angekommen sei und Briefe von ihm erhalten habe. Im folgenden Satz, betont durch die Worte *valde grata* und *minime* (Z. 6), drückt er seinen

Dank für Atticus' Angebot aus und verhindert damit weitestgehend, dass Atticus ihm das folgend Gesagte übel nimmt. Dass Cicero sich eigentlich nichts sehnlicher wünscht, als bei Atticus zu sein, und dass es auch für ihn das Beste wäre, macht der folgende Kontext deutlich (*Esset ... amara* Z. 6 – 11). Er übertreibt hier (Hyperbel) seine eigenen Gefühle und das eigene Empfinden, da er sich selbst als jemanden darstellt, der weder Menschen noch Licht erträgt, und dies wirkt bei einer Person, die es jahrelang gewohnt war sich in der Öffentlichkeit zu zeigen (dies funktioniert bei Tageslicht besonders gut), teilweise ungläubwürdig und übertrieben. Es könnte sowohl sein, dass Cicero sich selbst bemitleidet, als auch, dass er möchte, dass seine angebliche Antipathie gegenüber der Öffentlichkeit und dem Licht, Atticus von der Notwendigkeit und dem Vorteil seines Vorschlages sich zu treffen überzeugt. Da die Argumente für diesen Vorschlag jedoch alle im Irrealis (z.B. *esset ... optatum* Z. 6 – 7) stehen, könnte dies schon ein Indiz dafür sein, dass es nur ein Wunsch ist und dass der Vorschlag nie Realität werden wird. Die Bestätigung dieser Vermutung bekommt der Leser im nächsten Satz (*sed ... te* Z. 11 – 13), der mit Hilfe eines Trikolon, das als Klimax aufgebaut ist, die Ausführung dieses Vorschlages unmöglich erscheinen lässt. Der erste Grund sei, dass Epirus zu weit von seiner Reiseroute entfernt sei, als zweites Argument nennt er, dass es seine Feinde nicht weit bis nach Epirus hätten und als letztes und in seinen Augen stärkstes Argument sagt er, dass Atticus sich eben nicht Epirus aufhalte. Dass Cicero die Abwesenheit des Atticus als schlagkräftiges Argument ansieht, nicht nach Epirus zu gehen, was – laut Cicero - doch so gut für ihn gewesen wäre, könnte eine Kritik an Atticus sein. Man könnte vermuten, dass Cicero damit Atticus einen Vorwurf macht und ihn dazu animieren will, doch nach Epirus zu gehen und Cicero Grund zu geben es ihm gleich zu tun.

Es folgt wiederum ein kurzer nüchterner Teil (*Nam ... necessarium* Z. 14 – 15) über die Notwendigkeit eines Kastells, bliebe Cicero länger in Epirus. Obwohl der Schreibstil sehr nüchtern und berichthaft ist, könnte er durch die Wiederholung der Möglichkeit eines Aufenthaltes in Epirus versucht haben, seine Sehnsucht nach der Erfüllung dieses Wunsches deutlich zu machen.

Dass Cicero die Gesellschaft von Atticus sehr wichtig wäre, wird in dem nächsten Satz (*nunc ... expectemus* Z. 17 – 21) nochmals bestätigt. Er berichtet Atticus, dass er sich allein nicht den Feinden gewachsen fühle und er betont nochmals die Tatsache, dass Atticus nicht bei Cicero ist und somit baut er nochmals auf seine Klimax (*deinde sine te* Z.13) auf und es wäre möglich, dass er damit seinen Vorwurf gegenüber Atticus noch verstärkt. Mir kam dabei das Bild einer riesengroßen Leuchtreklame mit der Inschrift ‚KOMM ZU MIR‘ in den Sinn. Cicero ist meiner Ansicht nach völlig verzweifelt und möchte unbedingt Atticus in seiner Nähe haben. Um dies zu erreichen, unternimmt er z.B. den Versuch Atticus ein schlechtes Gewissen (Vorwurf) einzureden. An der Aufwendigen stilistischen Gestaltung dieser Textstellen erkennt man, dass Cicero bewusst versucht Atticus dazu zu bewegen, ihn aufzusuchen, und er scheint Herr seiner Sinne zu sein. Doch es bleibt eine Vermutung offen, dass Cicero auch in diesem Brief stark unter dem Einfluss der Symptome der Exilkrankheit steht, da er z.B. Zweifel an sich selbst hegt, insofern er sich allein hilflos vorkommt. Eigentlich läge die Vermutung viel näher, dass er diese Hilflosigkeit gezielt benutzt, doch ich vermute, dass er an dieser Stelle nicht mit der Exilkrankheit spielt, sondern die Exilkrankheit mit ihm.

Im folgenden Abschnitt schleichen sich bei Cicero depressive Gefühle ein, da er davon schreibt, dass er zwar von einem Selbstmord absehe, dass er aber sein Leben und diesen Plan bereue. Meiner Meinung nach sind depressive Gefühle, die einem tagtäglich begegnen, viel quälender als das plötzliche Ende durch den Tod. Man könnte vermuten, dass Cicero auch ähnliche Assoziationen bei Atticus hervorrufen wollte und somit auf das Mitleid und, daraus resultierend, auch auf Hilfe von ihm hofft. Dieses Selbstmitleid und das Mitleid, dass er bei anderen auszulösen versucht, wird noch durch eine rhetorische Frage (*quid ... sequebatur?* Z. 25 – 27) gestützt. Cicero macht darin deutlich, dass er auf nichts mehr hoffen könne und folglich allein dastehe. Hierbei ist jedoch m.E. davon auszugehen, dass es sich um eine Übertreibung (Hyperbel) der eigenen Situation handelt, da seine Familie und viele Anhänger hinter ihm standen und er durchaus nicht allein gegen die ‚böse‘ Welt kämpfen musste. Auch dieser Satz lässt Ciceros Aufforderung, Atticus möge sich doch um

den ‚armen und hilfsbedürftigen‘ Cicero kümmern, erkennen. Durch die totalisierenden Wörter *omnes* und *per summam*, welche die negativen Substantive *miserias* und *invidia, scelus* in ihrer Bedeutung noch steigern, wird die angeblich extrem elende Situation Ciceros geschildert, in die er gebracht wurde (*non ... invidorum* Z. 27 – 30). Dabei ist jedoch besonders zu beachten, dass es die Umstände (*incidi* Z. 28) waren, die ihn in diese Situation gebracht haben, und dass er selbst keine Schuld habe und nur durch die Neider all dies Unglück und Elend erfahre.

Doch aus Rücksicht werde Cicero Atticus nichts von seinem Leid, welches - objektiv betrachtet - immer im Mittelpunkt seiner Briefe steht, erzählen, um sich selbst und besonders Atticus, vor der Trauer zu bewahren. Dies bedeutet: Cicero schafft es sein schreckliches Leid zu ertragen und es niemandem zu erzählen, damit diese nicht von der Trauer über sein Schicksal befallen werden. Um dies zu bewältigen, verlangt es einige Stärke und Kraft, und Cicero schildert damit, dass er diese Kraft habe und macht sich so selbst zum Helden. Das widersprüchliche dabei ist jedoch, dass er zwar davon spricht, nicht über seine Trauer zum Schutz Atticus' zu reden, es aber durch diese Aussage trotzdem tut und er somit, für den Leser anfangs unbewusst, erst seine wahre Stärke (Selbsteroisierung) zum Ausdruck bringt. Des weiteren definiert er sein Selbstmitleid zu einer moralisch guten Sache, da er zwar sein eigenes großes Leid erkannt hat und sich selbst folglich bemitleidet, er jedoch sein Leid nicht zu anderen trägt und sie somit schützt. Sein Selbstmitleid kann Cicero durch ein Polypoton in den Zeilen 33 – 34 (*neminem, nemini*) sogar noch steigern und noch mehr übertreiben (Hyperbel), indem er es als Tatsache (*adfirmo*) hinstellt, dass es nie einen Menschen gegeben habe, dem so großes Unglück widerfahren sei und dass sich keiner mehr den Tod wünschen könne als er. Nüchtern berichtet Cicero zum wiederholten Male, dass Selbstmord für ihn nicht in Frage kommt, da dieser zu diesem Zeitpunkt unehrenwert sei. Er stellt jedoch fest, dass eine Heilung auch in der verbleibenden Zeit nicht mehr möglich wäre, sondern nur ein baldiges Ende des Schmerzes (*cuius ... doloris* Z. 34 – 37). Cicero lässt bei diesem Satz den Schluss bewusst offen, da er dem Leser alle möglichen Wege der Interpretation offen halten will und eventuell selbst noch keine Vorstellung von einem Ende seines Schmerzes hat. Mir ist zuerst der Gedanke des natürlichen Todes, den er sehnlichst erwarten könnte, gekommen, da er sagt, dass eine Heilung zu Lebzeiten nicht möglich sei, und somit der Schmerz erst im Tod beendet ist; und da er sich selbst nicht umbringen will, hofft er meines Erachtens auf einen natürlichen Tod. Dies ist jedoch nur eine von mehreren möglichen Interpretationen.

Zurück zur nüchternen Schreibweise, berichtet Cicero davon, dass Atticus zwar alles sammle, was Cicero helfen könnte, er jedoch die Hoffnung aufgegeben habe und nur noch auf solche Nachrichten warte, weil es ihm gefiele. Diese seltsame Begründung (*quoniam placet* Z. 41) lässt die ganze Aussage etwas zweifelhaft werden. Das angebliche Desinteresse gegenüber dem Handeln von Atticus könnte auch nur gespielt sein, weil man nicht einfach aus Gefallen einer unbedeutenden Sache so viel Aufmerksamkeit schenkt. Es liegt daher die Vermutung nahe, dass Cicero nur so desinteressiert tut, damit Atticus sich verpflichtet fühlt bessere Arbeit zu tun und somit Cicero neue Hoffnung zu geben, damit dieser nicht letzten Endes noch wegen mangelnder Berichterstattung seinen Tod selbst herbeiführt.

Im letzten Abschnitt (*tu ... scio* Z. 42 – 50) dieses Briefes schreibt Cicero wiederum sehr nüchtern; er berichtet Atticus, dass immer noch die Chance auf ein Treffen bestehe und dass er nicht des Wankelmutes, sondern der Ungewissheit gegenüber seinem Bruder wegen nicht nach Epirus gehe. Plötzlich wird das Nüchterne durch das Emotionale abgelöst; durch den doppelten Superlativ *maximum* und *miserrimum* (Z. 49) wird die Aufmerksamkeit des Lesers auf diese Phrase besonders stark gelenkt. Die Aussage in diesem Satz scheint Cicero daher sehr wichtig zu sein: Er schreibt, dass die Ungewissheit, wie er seinem Bruder gegenüberzutreten soll, für ihn das Schwerste und Schlimmste sei. Cicero unterstützt diese Aussage über die Verwendung des Superlativs hinaus mit der Kombination *omnium miseriarum* (totalisierendes Wort *omnium* ergänzt das negative Substantiv *miseriarum* und erfährt dadurch eine Steigerung) und erreicht, dass der Leser sich die Belastung durch diesen Konflikt bei Cicero vorstellen kann. Cicero verschafft durch diesen Satz dem anfangs

nüchternen Text über seinen Bruder eine neue Bedeutung, da er jetzt die Begründung zu Ciceros Konfliktsituation darstellt.

Am Ende seines Briefes erklärt sich Cicero selbst als nicht mehr schreibfähig, da der Schmerz die Fähigkeit zu schreiben genommen habe. Cicero greift hier auf ein Symptom der Exilkrankheit zurück: die Sprachlosigkeit. Optisch macht er dies auch deutlich, indem der folgende Satz von besonderer Kürze gekennzeichnet ist, obwohl es sonst für Cicero typisch ist lange hypotaktische Sätze zu basteln. Die Aufforderung, die schon ständig ‚zwischen den Zeilen‘ angeklungen war, wird jetzt prägnant, direkt und deutlich genannt: *Videre te cupio* (Z. 54). Meiner Meinung nach wird Atticus durch diesen kurzen Satz, der den Sachverhalt direkt anspricht, viel mehr dazu ermuntert zu handeln, als durch einen ‚Redeschwall‘ und sprachliche Aufblähung. Diese Aussage Ciceros wirkt sehr ehrlich, und obwohl dieser Satz eigentlich nüchtern wirken kann, sind meiner Ansicht nach sehr viele Gefühle in diesem Satz enthalten und deswegen würde mich dieser Satz ansprechen. Es stellt sich dabei jedoch die Frage, warum dieser Satz so intensiv auf den Leser wirkt. Eine mögliche Erklärung wäre, dass dieser kurze Satz aufgrund der kontinuierlich aufgeblähten Vorarbeit in diesem Brief besonders stark wirkt. Noch etwas dazu: Wenn Atticus wirklich ein guter Freund Ciceros ist, wird er ihm selbstverständlich versuchen zu helfen. Bei guten Freunden sind keine Taktiken der Überredungskunst notwendig, um Hilfe zu erlangen; Freundschaft sollte eigentlich ein gegenseitiges Nehmen und Geben sein. Ob unter Berücksichtigung der Exilsituation derartige Taktiken trotzdem notwendig sind, sollte jeder für sich entscheiden. Ich persönlich finde, dass selbst in so einer schrecklichen Situation die Grundsätze der Freundschaft gewahrt werden sollten und dazu gehört für mich nicht, dass Freunde zu etwas überredet werden müssen, mir als Leidendem zu helfen. Alle Dienste eines Freundes sollten stets freiwillig sein und nicht durch Manipulation erzwungen.

Text 5: ad familiares XIV 1 (29. April 58)

Ego minus saepe do ad vos litteras, quam possum, propterea quod cum omnia mihi tempora sunt misera, tum vero, cum aut scribo ad vos aut vestras lego, conficior lacrimis sic, ut ferre non possim. Quod utinam minus vitae cupidi fuisset! Certe nihil aut non multum in vita mali vidissemus. Quod si nos ad aliquam alicuius commodi aliquando recipiendi spem fortuna reservavit, minus est erratum a nobis; si haec mala fixa sunt, ego vero te quam primum, mea vita, cupio videre et in tuo complexu emori, quoniam neque dii, quos tu castissime coluisti, neque homines, quibus ego semper servivi, nobis gratiam rettulerunt.

5
10
15
20
25
30

Nos Brundisi apud M. Laenium Flaccum dies XIII fuimus, virum optimum, qui periculum fortunarum et capitis sui prae mea salute neglexit neque legis improbissimae poena deductus est, quo minus hospitii et amicitiae ius officiumque praestaret. Huic utinam aliquando gratiam referre possimus! Habebimus quidem semper. Brundisio profecto a. d. II Kal. Mai. Per Macedoniam Cyzicum petebamus.

O me perditum, o adflicto! Quid nunc rogem te, ut venias, mulierem aegram et corpore et animam confectam? Non rogem? Sine te igitur sim? Opinor, sic agam: si est spes nostri reditus, eam confirmes et rem adiuves;

Ich schreibe dir seltener als ich kann, deswegen weil die ganze Zeit für mich elend ist, ich aber besonders, wenn ich euch entweder schreibe oder eure Briefe lese, so durch Tränen erschöpft werde, dass ich es nicht ertragen kann. Oh wenn ich doch weniger begierig nach Leben gewesen wäre. Sicherlich hätte ich nichts oder nicht viel Schlechtes im Leben gesehen. Wenn aber das Schicksal mich für irgendeine Hoffnung aufbewahrt hat irgendeinen Vorteil irgendwann einmal zurück zu erhalten, dann habe ich mich weniger geirrt; wenn dieses Elend unabänderlich ist, begehre ich dich, mein Leben, so bald wie möglich zu sehen und in deinen Armen zu sterben, weil weder die Götter, die du überaus fromm verehrt hast, noch die Menschen, denen ich immer gedient habe, uns gedankt haben.

Ich war 13 Tage in Brundisium bei Marcus Laenius Flaccus, einem hervorragenden Mann, der die Gefahr für sein Vermögen und für sein Leben für mein Wohl vernachlässigt hat und den die Strafe eines äußerst schlechten Gesetzes nicht davon abgebracht hat, dass er das Gastrecht und das Freundschaftsrecht und seine Pflicht erfüllte. Oh wenn ich ihm doch irgendwann einmal danken könnte. Ich werde ihm freilich immer dankbar sein. Ich bin am 29. April von Brundisium abgereist. Durch Mazedonien reiste ich nach Cyzicus.

Oh ich Verlorener, oh ich Geschlagener. Was sollte ich nun dich bitten, dass du kommst, eine kranke Frau, sowohl körperlich als auch geistig geschwächt? Sollte ich nicht fragen? Soll ich also ohne dich sein? Ich vermute ich mache es so: Wenn eine Hoffnung auf Rückberufung besteht, bestärke diese und fördere die Sache; wenn, wie ich fürchte, es aus ist, komme doch bitte zu mir, wie auch immer du kannst. Dieses

- sin, ut ego metuo, transactum est, quoquo modo potes, ad me fac venias. Unum hoc scito: Si te habebis, non mihi videbor plane perisse.
- 35 Sed quid Tulliola mea fiet? Iam id vos videte; mihi dest consilium. Sed certe, quoquo modo se res habebit, illius misellae et matrimonio famae serviendum est.
- 40 Quid? Cicero meus quid aget? Iste vero sit in sinu semper et complexu meo. Non quo plura iam scribere; impedit maeror.
- Tu quid egeris, nescio, utrum aliquid teneas an, quod metuo, plane sis spoliata. [...]
- 45 Tu quod me hortaris, ut animo sim magno et spem habeam recipiendae salutis, id velim sit eius modi, ut recte sperare possimus. Nunc miser quando tuas iam litteras accipiam? Quis ad me perferet? Quas ego expectassem Brundisi, si esset licitum per nautas, qui tempestatem praetermittere noluerunt.
- 50 Quod reliquum est, sustenta te, mea Terentia, ut potes honestissime. Viximus, floruimus; non vitium nostrum sed virtus nostra nos adflixit; peccatum est nullum, nisi quod non una animam cum ornamentis amisimus. Sed si hoc fuit liberis nostris gratius nos vivere, cetera, quamquam ferenda non sunt, feramus.
- 55 Atque ego, qui te confirmo, ipse me non possum. [...]
- 60 Cura, quod potes, ut valeas et sic existimes me vehementius tua miseria quam mea commoveri. Mea Terentia, fidissima atque optima uxor, et mea carissima filiola et spes reliqua nostra, Cicero, valete.

eine sollst du wissen: Wenn ich dich haben werde, wird es mir scheinen, dass ich nicht völlig verloren bin.

Aber was wird meine kleine Tullia werden? Achtet ihr darauf, mir fehlt Rat. Aber sicherlich muss schon, wie auch immer sich die Sache verhält, für die Ehe und den guten Ruf jenes armen kleinen Mädchens gesorgt werden.

Was? Was wird mein Cicero tun? Er sei in der Tat immer in meinem Herzen und in meinen Armen. Ich kann nicht mehr schreiben, die Trauer hindert mich.

Ich weiß nicht, was du gemacht hast, ob du irgendetwas hast, oder, was ich fürchte, ob du völlig ausgeraubt bist. [...]

Was das angeht, dass du mich ermutigst Hoffnung auf wiederzuerlangendes Wohl zu haben, ist es hoffentlich so, dass ich zurecht hoffen kann. Wann werde ich Elender nun von dir einen Brief erhalten? Wer wird ihn mir überbringen? Ich hätte diesen in Brundisium erwartet, wenn die Schiffer einverstanden gewesen wären, welche das gute Wetter nicht ungenutzt lassen wollten.

Was übrig ist, halte dich tapfer, meine Terentia, so ehrenvoll du kannst. Ich lebte, ich war glücklich; nicht mein Fehler, sondern meine Tugend hat mich zerschmettert; ich habe keinen Fehler gemacht, außer dass ich nicht zusammen mit der Ehre auch mein Leben verloren haben. Aber wenn es unseren Kindern so lieber war, dass ich lebe, dann will ich das Übrige, obwohl es nicht zu ertragen ist, ertragen. Und ich, der ich dich tröste, kann es nicht bei mir selbst. [...]

Achte darauf, soweit du es kannst, dass du stark bist, und denke so, dass ich stärker von deinem Elend als von meinem betroffen bin. Meine Terentia, treueste und beste Ehefrau, und mein liebstes Töchterlein und meine letzte Hoffnung, Cicero, lebt wohl.

Cicero beginnt diesen Brief an seine Frau Terentia mit einer Art Entschuldigung (*ego ... possim* Z. 1 – 5), da er den seltenen Briefwechsel damit begründet, dass das Erhalten oder Schreiben von Briefen an seine Familie für ihn fast unerträglich sei. Sein eigenes Elend, was schon sehr groß sei, werde durch diese Briefe nur noch gesteigert und noch unerträglicher; und da seine Familie sicher Cicero nicht noch mehr Elend zufügen wolle, sei es akzeptabel, wenn sich der Briefwechsel auf ein paar wenige Briefe beschränke.

Im nächsten Satz scheint Cicero sogar sich selbst einen Fehler einzugestehen (*quod ... vidissemus* Z. 5 – 7), da er sich als begierig (*cupidi* Z. 6) hinstellt und dadurch viel Schlechtes im Leben gesehen habe. Für Cicero sehr untypisch ist, dass der eingesehene Fehler als Fehler bestehen bleibt, d.h. in anderen Briefen stellt er seine begangenen Fehler dann so dar, dass sie letztlich Tugenden sind. An dieser Stelle ist es das einzige Mal, dass er dieses Schema verlässt und den Fehler als solchen bestehen lässt. Leider bleibt, da er dann auf ein anderes Thema zu sprechen kommt, unklar, ob Cicero diesen Fehler auch wirklich als Fehler einsieht, oder ob er ihn aus rhetorischen Gründen als notwendige Phrase eingefügt hat.

Auffällig am folgenden Satz (*quod ... rettulerunt* Z. 7 – 15) finde ich das Polyptoton *aliquam, aliquis* und *aliquando*; da *ali...* im Deutschen mit irgend... übersetzt wird, hatte ich den Eindruck, dass durch die Verwendung dieser drei ähnlichen Worte in so engem Zusammenhang eine Unsicherheit über Cicero und seine Lage und eine Ungewissheit für die Zukunft vermittelt werden soll. Cicero schreibt, dass er geirrt habe, wenn es doch noch Hoffnung gäbe, und dass er in Terentias Armen sterben wolle, wenn das Elend seiner Verbannung nicht mehr aufzuhalten sei. Er schildert Terentia, dass er und seine Familie allein und auf sich selbst angewiesen seien, da weder die Götter noch die Menschen ihnen hülfe. Cicero badet an dieser Stelle wieder einmal im Selbstmitleid, da

zwar die ganze Familie das Elend zu tragen hat, aber es ihn am meisten trifft und er auch derjenige ist, der sich im Exil befindet und, sollte es keine Hoffnung mehr geben, lieber heute als morgen sterben möchte. Doch in all dem Selbstmitleid findet Cicero immer noch Gelegenheit sein Ego etwas aufzupolieren, indem er sich selbst heroisiert. Dies wird in Zeile 14 – 15 deutlich, da er sich als den Menschen hinstellt, der ständig den anderen Menschen gedient und nur das Beste der Anderen gewollt habe. Er charakterisiert sich somit selbst als selbstlosen und aufopfernden Menschen, der es nicht verdient hat, dass sich jetzt niemand für ihn aufopfert.

Sehr nüchtern und trotzdem m. E. nicht wenig begeistert berichtet Cicero im Folgenden (*nos ... patebamus* Z. 16 – 25) von Flaccus, der Cicero trotz eines strengen Gesetzes aufgenommen habe und die Tugend über Gesetze gestellt habe, eben ein richtiger *vir optimus*. Verpackt in die Aussage, dass Cicero ihm wahrscheinlich nie für seine Tat danken könne, klingt jedoch wieder das Selbstmitleid mit, dass Cicero wahrscheinlich nie das Exil verlassen dürfe und sich dadurch sehr elend fühle.

Im folgenden Abschnitt (*o ... perisse* Z. 25 – 33) spricht Cicero sehr die Gefühle des Lesers an und verzichtet auf nüchterne Texte mit hohem Informationsgehalt. Er malt mit Hilfe eines Hendiadyoins seine Situation in den dunkelsten Farben; beide Worte (*perditum, afflictum*) sind bezeichnend für seine Gefühlslage und die Position, die er gegenüber dem Exil einnimmt. *Afflictum* steht dabei allgemein für die Tatsache, dass sich Cicero im Exil befindet und dass dadurch sein Leben und er selbst zerstört wurde, und *perditum* bezeichnet seine Annahme, dass er nicht mehr aus dem Exil entlassen werde und dass seine Situation ausweglos und er somit verloren sei. Mit Hilfe von rhetorischen Fragen, in denen er erklärt, dass Terentia krank sei, macht er deutlich, dass er gern Terentia bei sich hätte. Cicero wirkt durch diese rhetorischen Fragen noch besonders einfühlsam und rücksichtnehmend, da er angeblich abwägt, ob er eine schon gestellte Frage überhaupt fragen solle. Objektiv gesehen wäre es nicht gerade verantwortungsbewusst eine kranke Frau eine solche Reise unternehmen zu lassen. Dies ist aber nur oberflächlich: Durch die stilistische Gestaltung wirkt das Elend von Terentia neben dem von Cicero sehr gering und somit gewinnt der Leser den Eindruck, dass Terentia die Aufgabe hat ihrem Mann beizustehen und über ihre Krankheit hinwegzusehen. D.h. Cicero möchte zwar den Eindruck eines sich sorgenden Ehemannes erwecken, das gelingt ihm aber nicht ohne sein eigenes Leid über das seiner Frau zu stellen – und dies ist alles andere als einfühlsam.

Mit Hilfe eines Parallelismus (*si ... eam; sin ... ad* Z. 29 - 32) beschreibt Cicero, dass Terentia, wenn Hoffnung da sei, alle Hebel in Bewegung setzen solle, und, wenn keine Hoffnung mehr da sei, zu ihm kommen solle. Cicero schreibt sehr oft nur über sich, Terentia wird dagegen nicht selten von ihm in seiner Gedankenführung instrumentalisiert. Er benutzt ihre Krankheit, um sein Elend zu steigern, er bestimmt, was sie machen soll, wenn Hoffnung besteht, und weiß auch schon, was sie zu tun hat, wenn keine Hoffnung mehr vorhanden ist. Cicero geht nicht auf die Bedürfnisse seiner Frau ein, er fragt sie nicht einmal, wie es ihr geht. Fast ausschließlich stehen er und sein furchtbares Elend im Mittelpunkt und er scheint teilweise seine Familie und seine Freunde nur als Werkzeuge zu betrachten, die es ihm vielleicht möglich machen, das Exil zu verlassen. Außerdem gibt er dem Empfänger des jeweiligen Briefes immer das Gefühl die einzige Rettung für ihn zu sein. So auch in diesem Brief (*unum ... perisse* Z. 32 – 33); Terentia bekommt durch diese Formulierung doch mit ziemlich genau berechneter Sicherheit das Gefühl, dass sie, so gut es geht, ihrem Cicero Hoffnung bringt, da sie seine einzige Hoffnungsquelle ist und dass er ohne sie verloren ist.

In den folgenden Sätzen (*sed ... meo* Z. 34 – 39) erkundigt sich Cicero über das Befinden seiner Tochter Tullia und seines Sohnes Cicero; er schreibt, dass er bei Tullia keinen Rat geben könne bzw. dass ihm der Rat fehle. Jetzt stellt sich dem Leser die Frage, warum Cicero guter Rat fehlt? Entweder liegt es daran, dass Cicero keinerlei Informationen über seine Tochter hat und er deswegen Terentia nicht mit Ratschlägen zur Seite stehen kann, oder dass sein Geist durch das Exil so verwirrt ist, dass er in Folge dessen sich nicht in der Lage fühlt, Terentia einen Rat zu geben. Mich hat etwas verwundert, dass Cicero nur so kurz über seine Kinder geschrieben hat, da es sonst nicht seine Art ist, so knappe Formulierungen zu wählen. Es wäre möglich, dass dies darin begründet ist,

dass er über seine Kinder nichts weiß. Eine andere Möglichkeit wäre ein eher egoistisch motiviertes Desinteresse gegenüber den Kindern. Es ist allgemein auffällig, dass Cicero durch seine Exilsituation nur sich und sein Unglück im Kopf hat. Da wäre es durchaus nachvollziehbar – allerdings m.E. nicht akzeptabel –, dass ihm seine Kinder nicht so wichtig erscheinen.

Ebenfalls unwissend ist Cicero über die Situation und die finanzielle Lage seiner Frau Terentia (*tu ... spoliata* Z. 41 – 42). Da er auch nichts über die Situation seiner Frau weiß, ist eher von Informationsmangel als von Desinteresse auszugehen, und da er fast gar nichts über seine Familie weiß, empfindet man als Leser dies auch als einen Vorwurf an Terentia, die doch bitte etwas mehr über die Familie schreiben möge, da er durch das Exil völlig – bis auf den Briefkontakt – von seiner Familie abgeschnitten sei. In diesem gesamten Abschnitt nimmt Cicero die typische Rolle des *pater familias* ein, der sich – wenigstens auf den ersten Blick – um seine Familie sorgt und nur das Beste für seine Frau und seine Kinder möchte und der sich für das Wohlergehen verantwortlich fühlt. Ob Cicero so handelt, weil er glaubt, dass es von ihm erwartet wird, oder ob er so handelt, damit seine Familie dann besser für seine Ziele einsetzbar ist (Egoismus), bleibt jedoch unklar.

Ganz unverhofft schreibt dann Cicero, dass er durch die Trauer schreibunfähig sei (*non ... maeror* Z. 39 – 40). Auch bei der Analyse dieser Phrase gibt es zwei (oder noch mehr) Möglichkeiten; entweder benutzt Cicero die Behauptung seiner Schreibunfähigkeit als Symptom der Exilkrankheit bewusst, um Mitleid bei seiner Frau zu erreichen. Doch dies wirkt sehr unglaubwürdig, da er seinen Brief noch um viele Sätze erweitert und nicht den Eindruck eines Sprachlosen erweckt. Sollte es sich um ein überlegtes Schauspiel handeln, dann wäre das in diesem Fall höchstwahrscheinlich ineffektiv gewesen: er schreibt doch weiter. Eine andere Möglichkeit, die diesen Satz erklären könnte, wäre, dass Cicero Anzeichen von unkontrolliertem Schreiben und Identitätsverzerrung zeigt, da er eventuell nicht mehr realisiert, dass er von Schreibunfähigkeit berichtet und trotzdem noch eine halbe Seite füllt.

Cicero redet im nächste Satz sich selbst als *miser an*; dies könnte ein Indiz dafür sein, dass Cicero jetzt ständig sein Elend zeigen möchte. Nüchtern fügt er noch einen Satz an, dass er Brundisium verlassen habe (*tu ... noluerunt* Z. 43 – 49). Es lässt sich an dieser Stelle schon vermuten, dass das emotionale Schreiben, welches von Selbstmitleid und Selbsttheroisierung begleitet wird, immer mehr im Mittelpunkt der Briefe stehen wird und der nüchterne und berichthafte Schreibstil immer mehr verdrängt werden wird.

Der folgende Abschnitt dieses Briefes (*quod ... nostra* Z. 50 – 63) wurde von Cicero teilweise im resultativen Perfekt verfasst (Z. 51-55); dies beschreibt eine schon abgeschlossene Handlung und damit macht es etwas zur Tatsache, das u.U. noch gar keine Tatsache ist: dass Cicero gelebt hat. In Wirklichkeit lebt Cicero natürlich noch, als er diesen Brief schreibt. Das resultative Perfekt könnte jedoch darauf hinweisen, dass Cicero mit seinem Leben abgeschlossen hat und sich den Tod wünscht.

Dazu im Kontrast steht die Tatsache, dass er lebt und das nur wegen der Kinder, die ‚unverständlicherweise‘ lieber einen lebenden Vater wollten. Cicero, der somit nur wegen seiner Kinder lebe, erträgt Unerträgliches und tut fast schon menschenunmögliches; Cicero ist eben der wahre Held – es fragt sich, ob Ciceros Selbsttheroisierung ihm nicht selbst irgendwann unerträglich wird und er dann noch mehr zu ertragen hat und dann noch heldenhafter ist und dann ...

Besonders toll an sich selbst findet Cicero ebenfalls, dass er es noch schafft, in seiner schrecklichen Lage seine Frau zu trösten. Leider ist es bei ihm selbst nicht möglich Trost aufzubringen (*atque ...possum* Z. 57 – 58). Man erkennt: In diesem Satz hat Cicero wieder einmal eine gesunde Mischung aus Selbsttheroisierung und Selbstmitleid gefunden, um vom Unglück anderer abzulenken und das ganze Unglück auf sich zu konzentrieren. Auch der folgende Satz passt genau in dieses Schema, da er von dem Unglück seiner Familie ablenkt, indem er sein Elend durch das Elend der Familie, das ihn am allermeisten belastet, steigert. Dadurch weckt er wiederum das Gefühl bei Terentia etwas tun zu müssen und diesem elenden Mann zu helfen. Diese bewusste Manipulation der Menschen durch stilistische Mittel, die in unseren heutigen Augen eher verachtenswert ist, war damals wohl das einzige Mittel, um noch eine Chance auf Leben zu haben. Aus diesem Grund soll-

te man das nicht ganz moralisch reine Handeln von Cicero auch nicht verurteilen, sondern unter dem Blickwinkel der Verhältnisse nachzuvollziehen versuchen.

In Thessalonike

Text 6: ad Atticum III 8.4 (29. Mai 58)

Ex epistularum mearum inconstantia puto te mentis meae motum videre, qui, etsi incredibili et singulari calamitate adflictus sum, tamen non tam est ex miseria quam ex
5 culpae nostrae recordatione commotus. Cuius enim scelere impulsus ac proditi sumus, iam profecto vides; atque utinam ante vidisses neque totum animum tuum maerori mecum simul dedisses! Qua re cum me
10 adflictum et confectum luctu audies, existimato me stultitiae meae poenam ferre gravius quam eventui, quod ei crediderim, quem esse nefarium non putarim. Me et meorum malorum maeror et metus de fratre
15 in scribendo impedit. Tu ista omnia vide et gubernare.

Ich glaube, dass du aus dem Durcheinander meiner Briefe die Verwirrung meines Geistes siehst, die, auch wenn ich durch eine unglaubliche und einzigartige Notlage niedergeschlagen bin, nicht so sehr durch das Elend als vielmehr durch die Erinnerung an meine Schuld hervorgerufen ist. Du siehst sicher schon, durch wessen Verbrechen ich erschüttert und verraten bin; oh wenn du doch zuvor aufmerksam gewesen wärest und nicht zugleich deinen ganzen Verstand mit mir der Trauer übergeben hättest. Wenn du deswegen hören wirst, dass ich durch Trauer niedergeschlagen und aufgegeben bin, sollst du glauben, dass ich schwerer an der Strafe für meiner Torheit zu tragen habe als an den Folgen, weil ich diesem Mann vertraut habe, von dem ich nicht glaubte, dass er frevelhaft ist. Mich hindert sowohl die Trauer über meine elende Lage als auch die Furcht um meinen Bruder am Schreiben. Achte auf dies alles und lenke es.

Mit Hilfe des Hysteron Proteron, welches Cicero im ersten Satz (*Ex ... commotus* Z. 1 – 5) verwendet, setzt er die Aussage, dass seine Briefe durcheinander seien, in den Mittelpunkt. Cicero entwickelt eine Folgekette von Geschehnissen, die das Frühere erst später nennt, d.h. das Durcheinander der Briefe sei das Resultat seiner Notlage, die durch *incredibili* und *singulari* noch verstärkt und dramatisiert wird und teilweise übertrieben (Hyperbel) wirkt. Seine Notlage werde wiederum von der Erinnerung an seine Schuld hervorgerufen und diese Erinnerung sei noch um vieles schlimmer als sein eigentliches Elend. Meiner Ansicht nach ist das Durcheinander der Briefe eher eine Art des Sprachverlustes und Cicero scheint teilweise unbewusst seine eigene Diagnose aufzustellen. Es ist anzunehmen, dass er durch die bewusste Schwerpunktsetzung auf seine eigene Verwirrung Atticus zu etwas bewegen wollte; jedoch schleicht sich meines Erachtens ernsthaft eine Verwirrung der Sprache in seine Briefe ein, da er sprunghaft von einem Gedanken zum andern wechselt (z.B. Wechsel von *ex culpae ... commotus* zu *cuius ... vides* Z. 4 – 7) und es für den Leser somit teilweise schwierig ist Ciceros Gedankengang problemlos zu folgen. Man könnte somit vermuten, dass Cicero unkontrolliert schreibt und schon mehr durch das Exil angegriffen ist, als er sich selbst eingestehen will.

Cicero gibt sich die alleinige Schuld an seiner Notlage und der Leser bekommt kurzfristig den Eindruck, dass Cicero seine Fehler erkannt hat, doch schon der nächste Satz, der einen Gegensatz zu dem vorher Gesagtem (Antithese) bildet (ebd.), zeigt, dass er dann doch nicht der Einzige sein will, der Schuld hat. Auch dieser Wechsel von dem Schuldbekenntnis, das dann gleich wieder aufgehoben wird, könnte ein Indiz für nicht kontrolliertes Schreiben sein und Ciceros Verwirrung könnte aufgrund dessen ein Stück mehr Tatsache und somit Symptom einer beginnenden Krankheit sein. Cicero appelliert im folgenden Satz (*atque ... dedisses* Z. 7 – 9) an Atticus, dass er objektiv bleiben soll und sich nicht von Gefühlen leiten lassen solle. Diese Forderung von Cicero wirkt jedoch in meinen Augen etwas lächerlich, da es ihm selbst sehr selten gelungen war objektiv zu bleiben und er sich selbst sehr oft von Gefühlen leiten lässt und durch das Exil selbst auch ständig auf das ‚Mit - Gefühl‘ anderer abzielt; und hätten die Leser seiner Briefe ausschließlich Verstand, dann hätte es Cicero um einiges schwieriger. Sehr interessant finde ich, dass Cicero zwar einerseits an Atticus' Verstand appelliert, aber andererseits nicht wirklich über Atticus Fehler sondern über seine Trauer und damit verbunden über sein Elend berichtet. Obwohl diese Aussage nicht besonders auffällig ist, schleicht sie sich ins Unterbewusstsein ein, ähnlich einem Lied, das man nebenbei hört und

später vor sich hersummt und von dem man sich nicht erinnern kann, wann man es gehört hat und warum man es jetzt summt.

Nochmals berichtet Cicero davon, dass seine Schuld das Schlimmste in seinem jetzigen Leben sei, die Schuld jedoch nur aus falschem Vertrauen bestünde (*qua ... putarim* Z. 9 – 13) und weder seine Trauer noch die Folgen seiner Schuld so schwer seien wie die Schuld selbst. Auch an dieser Stelle, parallel zu den Zeilen 4 - 7, scheint Cicero seine Schuld, wie auch immer er diese überhaupt definiert, einzusehen, doch im gleichen Atemzug erklärt er dann, dass seine Schuld jedoch durch andere hervorgerufen worden sei und somit ist seine Schuld in den Augen des Lesers gar keine Schuld mehr und Cicero schafft es, indem er die einzige Schuld, die er besitzt, als unwichtig hinstellt, sich als tugendhaften und reinen Menschen zu charakterisieren und sich selbst damit zu heroisieren.

Das Ende dieses Briefes ähnelt dem Anfang sehr stark, da Cicero wieder davon schreibt, dass er am Schreiben gehindert werde (*Me ... impedit* Z. 13 – 16). Dieses Mal ist angeblich die Trauer und die Sorge um den Bruder daran schuld, dass Cicero nicht die rechten Worte zu Papier bringt. Inwiefern nun wirklich die Unfähigkeit zum Schreiben bestand, kann heute bei dieser Textstelle nicht mehr nachgewiesen werden. Ich finde jedoch auffällig, dass diese Aussage den Brief, da sie zu Beginn und am Ende steht, einrahmt und meines Erachtens sehr bewusst so gewählt wurde, um Atticus' Mitgefühl zu erreichen, und es sich deshalb möglicherweise nicht um ein Symptom sondern um eine bewusstes Vorspielen falscher Tatsachen handelt. Es ist jedoch auch die Möglichkeit in Betracht zu ziehen, dass Cicero hier sehr unkontrolliert schreibt und gewisse Zusammenhänge selbst nicht erkennt und es sich lediglich um Zufall handelt. Aber das kann uns heute niemand mehr sagen, es sind eben viele Interpretationen und Spekulationen möglich.

Text 7: ad Atticum III 9.2 (13. Juni 58)

Quamquam me tuae litterae sustentant, ex quibus, quantum tu ipse speres, facile perspicio; quae quidem tamen aliquid habebant solacii, antequam eo venisti a Pompeio:

5 „Nunc Hortensium adlice et eius modi viros“. Obsecro, mi Pomponi, nondum virospicis, quorum opera, quorum insidiis, quorum scelere perierimus? Sed tecum haec coram agemus; tantum dico, quod scire te

10 puto: Nos non inimici sed invidi perdidērunt. Nunc si ita sunt, quae speras, sustinebimus nos et spe, qua iubes nitēmur; sin, ut mihi videntur, infirma sunt, quod optimo tempore facere non licuit, minus idoneo

15 fiet.

Freilich stützt mich dein Brief, aus dem ich mühelos erkenne, wie wenig Hoffnung gerade du hast. Er hatte freilich etwas Trost, bevor du damit von Pompeius gekommen bist: „Nun locke Hortensius und Männer dieser Art an“. Ich beschwöre dich, mein Pomponius, siehst du immer noch nicht, durch wessen Werk, wessen Hinterhalt, wessen Verbrechen ich zugrundegegangen bin? Aber ich werde mit dir dieses persönlich besprechen; ich sage nur, wovon ich glaube, dass du es weißt: Nicht meine Feinde, sondern meine Neider haben mich vernichtet. Wenn die Dinge so sind, werde ich – wie du hoffst – aushalten und mich auf Hoffnung stützen, wie du befehlst; wenn sie aber, wie mir scheint, unsicher sind, dann wird das, was schon zum besten Zeitpunkt nicht zu tun erlaubt war, immer weniger passend sein.

Sehr verwirrend beginnt dieser Brief von Cicero an Atticus, da er ihm für Briefe scheinbar dankt, die davon erzählen, wie wenig selbst Atticus Hoffnung hat (*quaqua ... viros* Z. 1 – 6). Die Unklarheit dieser Aussage, die sehr widersprüchlich ist, wird noch durch den fehlenden Zusammenhang des folgenden Satzes zu einem großen Fragezeichen bei dem Leser erweitert. Meiner Meinung nach gibt es nur die Erklärung, dass Cicero eine verzerrte Selbsteinschätzung hat und selbst nicht mehr richtig realisiert, was er schreibt, somit unkontrolliert Themen zusammenbaut, die nicht zusammen passen, und so bleiben beim Leser Verstehenslücken.

Im folgenden Satz (*obsecro ... perierimus* Z. 6 – 8) schiebt Cicero die Schuld seines Untergangs auf die mysteriösen Unbekannten; gemeint damit sind wohl Clodius und seine Anhänger. Aber viel wesentlicher ist die Tatsache, dass er die Schuld auf andere und nicht auf sich selbst schiebt, um möglichst fehlerfrei zu erscheinen. Die Schuld der Feinde, die auch Atticus endlich als Feinde erkennen soll, wirkt durch das Trikolon, das als Klimax aufgebaut ist, besonders hoch und furchtbar. Die Taten der Feinde steigern sich also von normalem Handeln, das vom Gedankenansatz noch neutral ist, über einen Hinterhalt, der schon gezielt schädigen will, bis hin zum Verbrechen, also

dem bewussten Bruch mit dem Gesetz. Man bekommt als Leser das Gefühl, dass die Feinde sehr boshaft sind und eine Übermacht darstellen, der sich der Einzelkämpfer Cicero stellen musste und ganz hilflos gegenüber steht und deren Schrecklichkeit er erfahren muss. Weiterhin äußert er, dass die Neider aber noch viel schlimmer als die Feinde seien (*nos ... perdidierunt* Z. 10 – 11). Folglich erfährt das Wort *invidi* allein dadurch, dass die Feinde als nicht so schlimm wie die Neider, aber die Feinde als schon furchtbar geschildert werden, eine Steigerung im negativen Sinne. Interessant ist ebenfalls, dass er das Exil mit Vernichtung gleichsetzt (ebd.) und seine eigene Situation in den dunkelsten Farben malt und übertreibt (Hyperbel). Cicero möchte mit diesen Sätzen besonderes Augenmerk auf seine Gegnerschaft richten, die sich selbst in ihrer Boshaftigkeit überragt, und damit seine furchtbare Lage zeigen, wie auch dass er dies unmöglich allein durchstehen kann. Warum tut er das? Cicero möchte Atticus meiner Ansicht nach endlich dazu bewegen ihn zu besuchen, und deshalb stellt er es u.a. auch als Tatsache hin, dass er sich mit Atticus treffen müsse (*sed ... agemus* Z. 8 – 9).

Der letzte Satz (*Nunc ... fiet* Z. 11 – 15) ist, ähnlich dem ersten Satz sehr undurchsichtig und unklar. Die erste Frage, die sich der Leser stellt, ist, wer oder was mit den Dingen gemeint ist, auf die Cicero seine Hoffnung stützt. Da jeder Zusammenhang zum vorher Gesagten fehlt, kann diese Frage nicht beantwortet werden und bleibt offen; ebenfalls bleibt Ciceros Konsequenz, dass er sich auch jetzt nicht umbringen wird, wenn es auch nichts mehr zu hoffen gebe, für den Leser unklar, da er sonst die Hoffnungslosigkeit sehr oft mit dem Tod in Verbindung gebracht hat. Cicero könnte allerdings auch sich selbst zu heroisieren versuchen, da er sich trotz seiner Vernichtung (Exil) und der enormen Gegnerschaft noch auf die Hoffnung stützen könne, oder, falls selbst er nicht mehr hoffen könne, er noch genügend Kraft besitze sich nicht umbringen, sondern dieses Elend mit Ehre ertragen zu wollen. Entweder ist Cicero sehr stark verwirrt und er schreibt häufig unkontrolliert, was durch die fehlende Kohärenz hier sehr wahrscheinlich ist, oder er möchte Atticus gezielt manipulieren und endlich davon überzeugen, dass sie sich treffen müssen. Auch dieser Aspekt ist sehr wahrscheinlich und deshalb vermute ich, dass Ciceros Denken einer ständigen Schwankung unterworfen ist, und dass er sowohl kontrolliert als auch unkontrolliert in diesem Brief schreibt.

Text 8: ad Quintum fratrem I 3.1 (13. Juni 58)

Mi frater, mi frater, mi frater, tune id veritus es, ne ego iracundia aliqua adductus pueros ad te sine litteris miserim aut etiam ne te videre noluerim? Ego tibi irascerer?
5 Scilicet, tu enim me adflixisti, tui me inimici, tua me invidia ac non ego te misere perdidisti. Meus ille laudatus consulatus mihi te, liberos, patriam, fortunas, tibi velim ne quid eripuerit praeter unum me. Sed certe a
10 te mihi omnia semper honesta et iucunda ceciderunt, a me tibi luctus meae calamitatis, metus tuae, desiderium, maeror, solitudo. Ego te videre noluerim? Immo vero me a te videri nolui; non enim vidisses fratrem
15 tuum, non eum, quem reliqueras, non eum, quem noras, non eum, quem flens flentem, prosequentem proficiscens dimiseras, ne vestigium quidem eius nec simulacrum sed quandam effigiem spirantis mortui. Atque
20 utinam me mortuum prius vidisses aut audisses, utinam te non solum vitae sed etiam dignitatis meae superstitem reliquissem!

Mein Bruder, mein Bruder, mein Bruder, hast du (wirklich) dieses gefürchtet, dass ich durch irgendeinen Zorn verführt die Sklaven zu dir ohne Brief schicken würde oder auch, dass ich dich nicht sehen wollte? Ich sollte dir zürnen? Könnte ich dir zürnen? Natürlich, denn du hast mich niedergeschlagen, deine Feinde, der Neid auf dich hat mich niedergeschlagen und nicht ich habe dich elend vernichtet. Jenes mein hochgelobtes Konsulat hat mir dich, die Kinder, das Vaterland und das Vermögen geraubt, dir – so wollte ich – nichts außer mich. Aber sicherlich ist mir von dir immer alles Ehrenvolle und Liebenswerte zuteil geworden, dir von mir Trauer über mein Unglück und Furcht vor deinem Unglück, Sehnsucht, Schmerz und Einsamkeit. Ob ich dich nicht sehen wollte? Ganz im Gegenteil ich wollte nicht, dass ich von dir (so) gesehen werde, denn du hättest nicht deinen Bruder gesehen, nicht den, welchen du verlassen hattest, nicht den, welchen du kanntest, nicht den, welchen du, als er weinend dich zum Abschied begleitete, weinend wegschicktest, nicht einmal eine Spur oder ein Abbild von diesem, sondern eher ein lebender Leichnam. Oh wenn du doch eher mich als Leichnam gesehen oder von meinem Tod gehört hättest, oh wenn ich doch dich nicht allein mein Leben, sondern auch meine Würde überlebend verlassen hätte!

Die Geminatio des Possessivpronomens *mi* vor *frater* weist auf eine Zusammengehörigkeit der Brüder hin.

Cicero beschwört seinen Bruder, der offensichtlich ein schlechtes Gewissen gegenüber Cicero geäußert hat, durch die Geminatio des Possessivpronomens *mi* vor *frater*, dass eine sehr enge Zusammengehörigkeit zwischen ihnen besteht; er hofft sicherlich, durch diese emotionale Schreibweise, Gefühle der Bruderliebe zu wecken.

Die Rhetorischen Fragen (*tune ... irascerer*, Z. 1 – 4) vermitteln dem Leser, dass Cicero seinem Bruder nicht zürnen kann und ihm auch kein Leid wie z. B. die Verweigerung eines Briefwechsels (*pueros ad te sine litteris*, Z. 3) antun kann.

Ironisch wehrt er sich dagegen, dass Quintus durch Scheinargumente (*tua me invidia...* Z. 6) seine Schuld zu beteuern versucht und somit zeigt Cicero, dass die Ursache seines Exils andere Gründe haben muss. Ganz im Gegenteil, Cicero nimmt sogar die Schuld an allen eventuellen Schwierigkeiten auf sich, die sich für die Karriere des Quintus ergeben könnten. Auch in den Zeilen 9 – 13 wählt Cicero diese Strategie mit der Behauptung, dass er Gutes vom Bruder empfangen habe, er aber selbst nur Schlechtes geben könne. Diese Darstellung lässt auf eine Selbstheroisierung Ciceros schließen, da er sich m. E. als ethisch und moralisch perfekt handelnder Mensch präsentiert.

Des Weiteren lässt sich erstmalig das ‚Bernhardiner-Syndrom‘ feststellen: Er stellt selbst sein Konsulat als sehr gelungen (*laudatus consulatus*, Z. 7) dar. Dieses Eigenlob könnte – vor allem in einer Situation, in der sein Konsulat durch die Verbannung ja entwertet ist – ein Signal für verzerrte Selbsteinschätzung sein.

Durch die Reihung all dessen, was Cicero durch das Exil verloren gegangen ist (Z. 8f), bekommt der Leser den Eindruck, dass Cicero alles genommen wurde. Aus Cicero spricht hier – so scheint es – die absolute Verzweiflung, und er fällt in Selbstmitleid. Im bestärkenden Kontrast dazu steht die Lebenssituation des Quintus, der lediglich den Verlust seines Bruders zu beklagen habe (*tibi velim ne quid eripuerit praeter unum me*, *ebd.*). Dadurch aber, dass dem Quintus ‚nur‘ Cicero genommen wurde, wirkt die Exilsituation Ciceros um so negativer.

Das stilistisch sehr dicht gestaltete Trikolon (Anapher, Parallelismus, *non eum* Z. 15 – *dimiseras* Z. 17), welches von Einheit zu Einheit eine Steigerung erfährt, beschreibt das subjektive Empfinden Ciceros, der sich selbst als durch das Exil völlig veränderten Menschen darstellt. Der Hö-

punkt des Satzes liegt jedoch außerhalb der Klimax, indem er sich selbst als lebenden Leichnam (*spirantis mortui* Z. 19) charakterisiert. Cicero schildert seine eigene Situation in so dunklen Farben, weil er durch seine Emotionen geprägt in hemmungsloses Selbstmitleid verfällt und wohl das Bedürfnis hat bei seinem Bruder sein Herz auszuschütten. Es handelt dabei jedoch um eine Hyperbel und gleichzeitig um ein Oxymoron, da Leben und Tod den extremsten Gegensatz darstellen und dass Cicero seine Situation wie die eines lebenden Leichnams bezeichnet ist eine Übertreibung, wenn man seine Lebensumstände betrachtet. Jedoch unter Berücksichtigung der Symptome der Exilkrankheit betrachtet, zeigt Cicero durch diesen Gegensatz (lebender Leichnam) seine gespaltene Persönlichkeit und er scheint somit teilweise an Schizophrenie zu leiden, da er zwischen „dem Lebenden, der er ist, und dem Toten, welcher [Cicero] sein möchte, schwankt. Bei dieser Textstelle von einer berechneten Darstellung auszugehen, läge aufgrund der vielen stilistischen Mittel eigentlich nahe. Doch für derartige Berechnung lassen sich im vorhergehenden und nachfolgenden Kontext keine Gründe finden, überdies wirkt der Inhalt so intensiv, dass der Eindruck zumindest nahe liegt, dass sich hier unkontrollierte Schreibweise ‚eingeschlichen‘ hat.

Cicero wollte immer, dass er mit Ehre stirbt bzw. dass die Menschen nach seinem Tod seiner in Ehre gedenken, und genau dies war jetzt bei seinem Bruder nicht mehr der Fall (*Atque ... reliquissim* Z.19-23). Cicero ist es einfach unangenehm, dass er vor seinem jüngeren Bruder sein Ansehen und seine Ehre verloren hat bzw. es könnte auch sein, dass sich Cicero das alles nur einbildet und es sich hierbei um eine verzerrte Wahrnehmung der Umstände handelt. Aber hier die wahren Umstände herauszufinden ist schwierig, da man Quintus nicht mehr befragen kann bzw. keine Antwort auf diesen Brief erhalten ist.

Text 9: ad Quintum fratrem I 4.1-4 (5. August 58)

Amabo te, mi frater, ne, si uno meo fato et tu et omnes mei corruistis, improbitati et sceleri meo potius quam imprudentiae miseriaeque adsignes. Nullum est meum peccatum, nisi quod iis credidi, a quibus nefas putarem esse me decipi aut etiam quibus ne id expedire quidem abitrabar. Intimus, proximus, familiarissimus quisque aut sibi pertimuit aut mihi invidit. Ita mihi nihil misero praeter fidem amicorum, cautum meum consilium defuit.

Quodsi te satis innocentia tua et misericordia hominum vindicat hoc tempore a molestia, perspicias profecto, ecquaenam nobis spes salutis relinquatur. Nam me Pomponius et Sestius et Piso noster adhuc Thessalonicae retinuerunt, cum longius discedere propter nescio quos motus vetarent; verum ego magis exitum illorum litteris quam spe certa exspectabam; nam quid sperem potentissimo inimico, dominatione obtrektorum, infidelibus amicis, plurimis invidis? De novis autem tribunis pl. est ille quidem in me officiosissimus Sestius et, spero, Curius, Milo, Fadius, Gratidius, sed valde adversante Clodio, qui etiam privatus eadem manu poterit contiones concitare; deinde etiam intercessor parabitur.

Haec mihi proficiscenti non proponebantur, sed saepe triduo summa cum gloria dicebar esse rediturus, „Quid tu igitur?“ inquires. Quid? Multa convenerunt, quae mentem exturbarent meam: subita defectio Pompei, alienatio consulum, etiam praetorum, timor publicanorum, arma. Lacrimae meorum me ad mortem ire prohibuerunt; quod certe et ad honestatem et ad effugiendos intolerabiles dolores fuit aptissimum.

Ich werde dich lieben, mein Bruder, damit du nicht, wenn durch mein eines Unglück sowohl du als auch alle die Meinen zugrunde gegangen sind, dies eher meiner Schlechtigkeit und meinem Verbrechen als meiner Kurzsichtigkeit und meinem Elend zuschreibst. Denn ich habe keinen Fehler gemacht, außer dass ich jenen vertraute, von welchen ich es für Frevel hielt, dass sie mich täuschen, oder von denen ich sogar glaubte, dass sie dies niemals fordern würden. Gerade meine engsten Freunde gerieten entweder um sich selbst in Furcht oder waren neidisch auf mich. So fehlt mir Elendem nichts außer der Zuverlässigkeit meiner Freunde, meiner vorsichtigen „Ratsversammlung“.

Wenn dich nun deine Schuldlosigkeit und das Mitgefühl der Menschen genug schützt vor der Last in dieser Zeit, siehst du sicherlich, ob mir denn wohl irgendeine Hoffnung auf Glück bleibt. Denn Pomponius und Sestius und unser Piso haben mich bis jetzt in Thessalonice zurückgehalten, da sie verbieten wegen irgendwelcher Strömungen sich weiter zu entfernen; aber in Wirklichkeit erwartete ich mehr das Ergebnis eher aufgrund ihrer Briefe als aufgrund einer sicheren Hoffnung. Denn auf was kann ich bei einem so mächtigen Feind, bei der Gewaltherrschaft der Gegner, bei untreuen Freunden und sehr vielen Neidern hoffen?

Aber unter den neuen Volkstribunen ist jener Sestius, der mir gegenüber besonders dienstfertig ist, und ich hoffe ebenfalls Curius, Milo, Fadius und Gratidius, aber leider steht auch Clodius sehr im Wege, der auch als Privatmann mit denselben Banden die Volksversammlungen aufhetzen kann; dann wird auch der Interzendent vorbereitet.

Dieses wurde mir nicht angekündigt, als ich Rom verließ, aber oft wurde mir gesagt, dass ich nach drei Tagen mit höchster Ehre zurückkehren würde. „Und was hast du dir dabei gedacht?“ wirst du fragen. Was? Vieles kam zusammen, das meinen Geist völlig verwirrt hat: der plötzliche Verrat des Pompeius, die Gegnerschaft der Konsuln, auch der Prätores und die Furcht der Steuerpächter und die Waffen. Die Tränen der Meinigen hinderten mich daran in den Tod zu gehen; dieses wäre für meine Ehre und für die Flucht aus unerträglichen Schmerzen sicherlich am passendsten gewesen.

Ciceros erste Worte in diesem Brief lauten: *amabo te*. Durch diese Inversion betont er besonders, dass er seinen Bruder liebt. Er zeigt in dem Satz *ne ... adsignes* (Z 1 – 4) Ansätze von Selbstkritik, da er einer eventuellen Kritik, die sein Bruder äußern könnte, schon mit Argumenten entgegentritt, nämlich dass das vielleicht bevorstehende Unglück nicht durch Boshaftigkeit, sondern durch Kurzsichtigkeit und sein Elend bewirkt werde. Doch Cicero besitzt nicht einfach so die Kurzsichtigkeit, auch für diesen Ansatzpunkt einer Kritik an sich selbst hat er eine Erklärung: Er war kurzsichtig, da er Anderen vertraut hat und somit ins Unglück geraten ist. Also ist die Kurzsichtigkeit Ciceros nicht sein Fehler, und die durch die Kurzsichtigkeit bewirkte Schuld demnach auch nicht. Deshalb erklärt sich die Aussage *Nullum est meum peccatum* (Z. 4 - 5) wie von selbst. Die kurze Einsicht von Schuld wird also gleich wieder revidiert und Cicero stellt sich nur als Opfer von vielen bösen Intrigen dar, das nicht Schlechtes tut, sondern mit dem Schlechtes getan wird. Dieses Schwanken zwischen Schuld und Unschuld lässt meiner Meinung nach den Leser den Eindruck gewinnen, dass Cicero nicht genau weiß, was er will bzw. was er schreibt. Es könnte sich demnach in den Zeilen 1 - 4 um mehr oder weniger unkontrolliertes Schreiben handeln. Cicero könnte jedoch auch bewusst hier das Kunststück vollbringen, seine eigentliche Schuld in Unschuld umzuwandeln und den Le-

ser dazu zu bewegen ihm seinen Fehler zu verzeihen. Somit zieht er sich gekonnt aus der Affäre und heroisiert sich, da er etwas als Fehlers ausgibt, was eigentlich eine Stärke ist. Beschuldigt er sich nun dieses Fehlers, so schreibt er sich eigentlich selbst diese Stärke, das Vertrauen, zu.

Dass Cicero seinem Bruder die Information zukommen lässt, dass er alle Freunde entweder durch Angst um sich selbst oder durch Neid verloren habe, bewirkt, natürlich bewusst von Cicero geplant, dass Quintus das Gefühl, dass er der Einzige ist, der Cicero, so allein, noch helfen kann, bekommt. Auf diese indirekte Aufforderung zur Hilfeleistung folgt noch eine von etwas direkterer Art (*Quodsi ... relinquuntur* Z. 12 – 15), denn jetzt sagt Cicero deutlich, dass Quintus Augen und Ohren offen halten soll, ob noch irgendeine Hoffnung für Cicero bestehe.

Dass Cicero auf überhaupt nichts mehr hoffen kann, macht er in einer rhetorischen Frage deutlich (*nam ... invidis* Z. 20 – 22). Er benutzt ein Trikolon, das als Klimax aufgebaut ist, um seine Hoffnungslosigkeit zum Ausdruck zu bringen. Er steigert also die Gründe seiner fehlenden Hoffnung von Gegnern und Feinden über untreue Freunde bis zu den Neidern, die für Cicero die schlimmste Belastung darstellen, da sie es waren, die ihn ins Exil gebracht haben (siehe vorhergehende Texte). Mit diesem grenzenlosen Selbstmitleid ist es vorstellbar, dass er es geschafft hat, dass Quintus jetzt noch viel stärker das Gefühl hat, dass er Cicero helfen muss. Dass Cicero ganz bewusst diese Gefühle bei Quintus wecken will, wird schon durch die aufwendige stilistische Gestaltung deutlich.

Ciceros Hoffnungslosigkeit wird jedoch höchst unglaubwürdig, da er schon im folgenden Satz davon berichtet, dass er alle Hoffnung auf Sestius und einige andere setze, andererseits aber Clodius diesen entgegentrete (*de ... parabitur* Z. 23 – 28). Der ständige Wechsel zwischen Hoffnung und Hoffnungslosigkeit zeigt, dass Cicero desorientiert ist und sein Verstand auch verwirrt ist. Vermutlich hat das Exil, so wie es Cicero schon öfters gezielt behauptet hat, wirklich seinen Geist durcheinander gebracht, was sich dann auch in der sprachlichen Gestaltung seiner Briefe abzeichnet, wie z.B. der ständige Wechsel von Argumenten für und gegen das Bestehen einer Hoffnung.

In Zeile 29ff wirkt die Kohärenz zum Vorherigen, die Cicero mit *haec* herzustellen versucht, sehr unklar. Zu dem aufgrund des Pronomens gedachten Thema (Aufgabe der neuen Tribunen und Clodius als Gegenspieler) tritt ein unerwartetes Rhema (Reflexionen über die Länge des Exils). Ebenso fehlt ein nachvollziehbarer Zusammenhang bei der Subiectio (*Quid tu igitur* Z. 31). Der Bezug der Frage (wobei soll er sich etwas gedacht haben?) bleibt unklar. Dies könnten Indizien für eine unkontrollierte Schreibhaltung sein.

In den Schlusssätzen berichtet Cicero, dass von politischer Seite her jeder feindlich gesinnt sei und dass sein Tod das Beste wäre; aber Cicero, von den Tränen seiner Familie gerührt, unterlässt das eigentlich Passende. Er nimmt für seine Familie in Kauf unehrenhaft, als Vernichteter, als – wie er andernorts ausdrückt - lebender Leichnam zu leben. Er möchte damit seine bedingungslose Aufopferung für seine Familie zeigen und schafft es gleichzeitig, sich selbst zu heroisieren, da es sicherlich nicht jedem möglich ist, im eigenen Unglück noch Rücksicht auf andere zu nehmen.

In Dyrhachium

Text 10: ad Atticum III 22.1-3 (25. November 58)

Esti diligenter ad me Quintus frater et Piso, quae essent acta, scripserant, tamen vellem tua te occupatio non impedisset, quo minus, ut consuisti, ad me, quid ageretur et quid intellegeres, perscriberes. Me adhuc Plancius liberalitate sua retinet iam aliquotiens conatum ire in Epirum. Spes homini est iniecta non eadem quae mihi, posse nos una decedere, quam rem sibi magno honori sperat fore. Sed iam, cum adventare milites dicentur, faciendum nobis erit, ut ab eo discedamus. Quod cum faciemus, ad te statim mittemus, ut scias, ubi simus.

Lentulus suo in nos officio, quod et re et promissis et litteris declarat, spem nobis non nullam adfert Pompei voluntatis; saepe enim tu ad me scripsisti eum totum esse in illius potestate. De Metello scripsit ad me frater quantum speraret profectum esse per te. Mi Pomponi, pugna, ut tecum et cum meis mihi liceat vivere, et scribe ad me omnia. Premor cum luctu tum desiderio omnium meorum, qui mihi me cariores semper fuerunt. Cura, ut valeas.

Wenn auch Bruder Quintus und Piso zu mir ausführlich geschrieben hatten, was geschehen ist, wollte ich dennoch, dass deine Beschäftigung dich nicht hindert, dass du, wie es deine Art ist, mir, was geschieht und was du denkst, genau berichtest. Bis jetzt hält mich, der ich schon mehrmals versuchte nach Brundisium zu gehen, Plancius durch seine Güte zurück. Plancius ist nicht dieselbe Hoffnung eingeflüßt worden wie mir, dass wir zusammen weggehen können, wovon er hofft, dass es ihm große Ehre einbringen werde. Aber schon, wenn sie sagen werden, dass die Soldaten eintreffen, werde ich von diesem weggehen müssen. Wenn ich das mache, werde ich dir sofort einen Brief schicken, dass du weißt, wo ich bin.

Lentulus macht mir in seinem Pflichteifer mir gegenüber, den er durch sein Handeln, seine Versprechungen und seine Briefe deutlich macht, tatsächlich Hoffnung auf Pompeius' guten Willen; denn oft hast du mir geschrieben, dass er ganz unter jenes Einfluss ist. Der Bruder schrieb mir von Metellus, dass er durch deine Hilfe, wieweit er gehofft hatte, Fortschritte gemacht hat. Mein Pomponius, kämpfe, dass es mir erlaubt ist mit dir und mit meiner Familie zu leben, und schreibe mir alles. Ich werde sowohl durch die Trauer als auch durch das Unglück aller Meiner belastet, die mir immer teurer als mein eigenes Leben waren. Sorge, dass du gesund bist.

Cicero scheint in diesem Brief tatsächlich nur das Bestreben des Informationsaustausches zu haben. Dies wird an der sehr nüchternen und berichtähnlichen Schreibweise (*Esti ... per te Z.1-19*) deutlich. Er unterrichtet Atticus davon, dass er von Quintus und Piso ausführlich benachrichtigt werde (*Etsi ... scripserant Z. 1-2*), dass Atticus ihm öfter schreiben solle, dass er von Plancius liebevoll aufgenommen worden sei, dass sich Lentulus um seine Rückberufung bemühe, dass Metellus Fortschritte gemacht habe. Die Nüchternheit der Sprache lässt die Vermutung zu, dass Cicero damit ausdrücken will, dass ihn die Geschehnisse langweilen und nichts Effektives passiert. Er berichtet zwar davon, dass ihm Piso und Quintus schreiben, aber ob sie Erfolg haben, wird nicht berichtet. Dass gleich darauf sich die Aussage anschließt, Atticus möge doch wieder ausführlicher schreiben, lässt vermuten, dass Cicero Atticus dazu auffordert endlich etwas zu tun, das Cicero wieder Hoffnung gibt. Deshalb könnte Atticus, da alle Helfer keinen Erfolg haben, denken, dass er die letzte Hoffnung auf Hoffnung ist und dass er unbedingt jetzt etwas für Cicero tun muss. Auffällig ist, dass er im Brief an Quintus ebenfalls diese Taktik angewandt hat, also bei jedem diese ‚Masche‘ versucht, in der Hoffnung, dass es ja bei irgend jemandem zum Erfolg führen muss.

Am Ende seiner Berichterstattung fordert er, wie am Anfang, Atticus direkt dazu auf für seine Rückberufung zu kämpfen und ihm alle Vorkommnisse zu schreiben (*Mi ... omnia Z.19-21*). Dann endet der nüchterne Teil und es wird ganz plötzlich ein Satz, der aufgrund der Inversion von *premor* (Z. 21), des Hendiadyoins *cum luctu tum desiderio* und der intensiven Anrede des Atticus *mi Pomponi, pugna* (Z. 19) sehr stark emotional ist, eingefügt (*Premor ... fuerunt Z.21-23*) und deshalb wirkt er innerhalb dieses Berichtes noch stärker und intensiver. Die Vermutung liegt also nahe, dass Cicero die ganze Aufmerksamkeit des Lesers auf diese Stelle lenken möchte. In diesem Satz beschreibt Cicero, dass ihn die Trauer und das Unglück seiner Lieben sehr stark belastet, da er sowieso immer stärker von fremdem als von eigenem Unglück berührt sei. Durch diese Aussage wird Atticus demnach die doppelte Belastung klar: Auf der einen Seite die psychische Belastung Ciceros, da er im Exil ist und schon viele Symptome der Exilkrankheit zeigt, und auf der anderen Seite die Tatsache, dass er immer mehr über fremdes als über eigenes Unglück bestürzt sei. Die Schlußfolgerung daraus ist, dass es Cicero sowieso schon sehr schlecht, es ihm aber durch das Un-

glück seiner Familie, das übrigens durch ihn verursacht wurde, noch schlechter geht. Cicero verfällt hier in absolutes Selbstmitleid, wenn man diesem Gedankengang nachgeht, und er heroisiert sich selbst einfach nur, da er es zur Tatsache macht, dass er so ein herzensguter Mensch ist und somit immer trauriger über das Schicksal seiner Familie als über sein eigenes ist. In seiner Situation dann noch so eine Einstellung zu haben, findet Cicero sehr lobenswert und deshalb widmet er dieser Aussage einen ganzen Brief. Ob er damit nur sein Ego aufpolieren will oder durch die Steigerung seines Elends Atticus dazu bewegen will etwas zu tun, bleibt dabei jedoch ungeklärt. Allgemein ist über diesen Brief zu sagen, dass er eine Ausnahme ist und Cicero im Vergleich zu den anderen Briefen, die er aus dem Exil geschrieben hat, in diesem Brief sehr nüchtern geschrieben hat. Die anderen Briefe sind viel emotionsgeladener, da durch Emotionen auch viel besser das Gemüt der Leser bewegt und somit manipuliert werden können.

Text 11: ad familiares XIV 4 (29. November 58)

Accepi ab Aristocrito tris epistulas, quas
ego lacrimis prope delevi; conficior enim
maerore, mea Terentia, nec meae miseriae
magis excruciant quam tuae vestrae-
5 quae; ego autem hoc miserius sum quam tu,
quae es miserrima, quod ipsa calamitas
communis est utriusque nostrum, sed culpa
mea propria est. Meum fuit officium vel
legatione vitare periculum vel diligentia et
10 copiis resistere vel cadere fortiter. Hoc
miserius, turpius, indignius nobis nihil fuit.

Quare cum dolore conficiar tum etiam
pudore; pudet enim me uxori meae optima-
15 e, suavissimis liberis virtutem et diligen-
tiam non praestitisse. Nam mi ante oculos
dies noctesque versatur squalor vester et
maeror et infirmitas valetudinis tuae, spes
autem salutis pertenuis ostenditur. Inimici
20 sunt multi, invidi paene omnes; eicere nos
magnum fuit, excludere facile est. Sed
tamen, quam diu vos eritis in spe, non
deficiam, ne omnia mea culpa cecidisse
videantur.

Ut tuto sim, quod laboras, id mihi nunc
facillimum est, quem etiam inimici volunt
vivere in tantis miseriis; ego tamen faciam,
quae praecipis. Nunc spes reliqua est in
novis tr. pl. et in primis quidem diebus;
30 namsi inveterarit, actum est. Ea re ad te
statim Aristocritum misi, ut ad me conti-
nuo initia rerum et rationem totius negotii
posses scribere; etsi Dexippo quoque ita
imperavi, statim ut recurreret, et ad fratrem
35 misi, ut crebro tabellarios mitteret. Nam
ego eo nomine sum Dyrrhachii hoc tem-
pore, ut quam celerrime, quid agatur, au-
diam, et sum tuto; civitas enim haec sem-
per a me defensast. Cum inimici nostri
40 venire dicentur, tum in Epirum ibo.

Quod scribis te, si velim, ad me venturam,
ego vero, cum sciam magnam partem istius
oneris abs te sustineri, te istuc esse volo. Si
perficitis, quod agitis, me ad vos venire
45 oportet; sin autem – sed nihil opus est
reliqua scribere. Ex primis aut summum
secundis litteris tuis constituere poterimus,
quid nobis faciendum sit; tu modo ad me
velim omnia diligentissime perscribas; etsi
50 magis iam rem quam litteras debeo expec-
tare.

Cura, ut valeas et ita tibi persuadeas, mihi
te carius nihil esse nec umquam fuisse.
Vale, mea Terentia; quam ego videre videor
itaque debitor lacrimis. Vale.

*Ich habe von Aristocritus drei Briefe erhalten, welche ich fast
mit Tränen vernichtet habe; denn ich werde durch Trauer
geschwächt, meine Terentia, mein Elend quält mich nicht so
sehr wie deines und das unserer Kinder; aber dadurch bin
ich unglücklicher als du, welche du am unglücklichsten bist,
weil gerade das Unglück uns beiden gemeinsam ist, aber die
Schuld ausschließlich bei mir liegt. Es war meine Pflicht,
entweder die Gefahr durch eine Legatenstelle zu meiden oder
durch Sorgfalt und Truppen Widerstand zu leisten oder tapfer
zu fallen. Nichts war elender, schändlicher und unwürdiger
für mich als das.*

*Ich werde wohl deswegen sowohl durch Schmerz als auch
durch Scham geschwächt; denn ich schäme mich, dass ich
meiner hervorragenden Frau und meinen überaus süßen
Kindern die Tapferkeit und die Sorgfalt nicht zur Verfügung
stellte. Denn Tag und Nacht steht mir euer Elend und die
Trauer und die Schwäche deiner Gesundheit vor Augen, aber
die Hoffnung auf Wohlergehen zeigt sich äußerst gering. Es
sind viele feindlich, fast alle sind neidisch; es war schwierig
mich hinauszutreiben, mich nicht einzulassen ist einfach. A-
ber dennoch, so lange ihr Hoffnung haben werdet, werde ich
den Mut nicht verlieren, dass nicht alles durch meine Schuld
gefallen zu sein scheint.*

*Dass ich geschützt bin, worum du dir Sorgen machst, dieses
fällt mir jetzt sehr leicht, von dem sogar meine Feinde wollen,
dass ich in solchem Elend lebe; dennoch werde ich machen,
was du verordnest. Nun ruht die Hoffnung auf den neuen
Volkstribunen und auf den ihren ersten Tagen; denn wenn
sich die Entscheidung verzögert, ist es aus. Ich habe mit des-
halb Aristocritus sofort zu dir geschickt, dass du mir unver-
züglich den Anfang der Vorgänge und den Verlauf der gan-
zen Angelegenheit schreiben kannst; und wenn ich auch De-
xippus so befohlen habe, dass er sofort zurückkehrt habe ich
auch zum Bruder geschickt, damit er häufig die Postboten
schickt. Denn ich bin aus diesem Grund zu diesem Zeitpunkt
in Dyrrhachium, dass ich möglichst schnell, was geschieht,
höre und dass ich geschützt bin; denn diese Stadt wurde im-
mer von mir verteidigt. Wenn meine Feinde kommen sollten,
dann werde ich nach Epirus gehen.*

*Was die Tatsache angeht, dass du schreibst, dass du, wenn
ich wollte, zu mir kommest, will ich aber, weil ich weiß, dass
ein großer Teil dieser Last von dir getragen wird, dass du
dort (in Rom) bist. Wenn ihr vollendet habt, was ihr macht,
ist es nötig, dass ich zu euch komme; wenn aber dagegen –
aber es ist nicht nötig Übriges zu schreiben. Aufgrund deines
ersten und besonders deines zweiten Briefs werde ich be-
schließen können, was zu tun ist; ich will, dass du mir alles
genauestens schreibst, auch wenn ich mehr auf die Entschei-
dung, als auf deinen Brief warten muss.*

*Sorge, dass du gesund bist und sei überzeugt, dass mir nichts
lieber ist oder jemals lieber war als du. Leb wohl, meine Te-
rentia; es kommt mir so vor, als sähe ich dich, und deswegen
werde ich von Tränen übermannt. Leb wohl.*

Auch in diesem Brief, der jedoch dieses mal an seine Frau Terentia gerichtet ist, äußert sich auf den ersten Blick Cicero, dass er sich um das Schicksal seiner Familie viel mehr Sorgen mache als um sein eigenes. Die Steigerung seiner eigenen elenden Situation durch diese selbstlose emotionale

Aufopferung für die Familie (*nec ... miserruma* Z.3-6) drückt Cicero durch die Steigerung des Superlativs *miserruma* aus.

Cicero scheint es – auch im Blick auf die anderen Texte - zu lieben sich selbst zu erhöhen, zu heroisieren. So auch an der eben genannten Stelle: Cicero stellt sich als den Menschen dar, der überhaupt das Schlimmste und das Schwerste zu tragen habe, und erzeugt somit eine Art Mitleid beim Leser. Aber durch die Tatsache, dass er das Unerträgliche erträgt, macht sich Cicero selbst zum Helden vor seiner Familie und seinen Freunden.

Er stellt fest, dass durch seine Schuld seine Frau so unglücklich ist und deshalb geht es ihm noch schlimmer als ihr (Z. 6 – 8). Er übertreibt seine eigene angeblich fatale Situation, obwohl es doch seine Frau ist, die so viel Unglück zu ertragen hat. Er benutzt ständig das Leid anderer, um sein eigenes zu dramatisieren und sich selbst als meist geschlagenen Menschen hinzustellen.

Die von Cicero aufgeführten Möglichkeiten (*Meum ... fortiter* Z.8 – 10) waren völlig unreal und mit seinen Mitteln gar nicht durchführbar, da es einem Cicero kaum möglich war, Widerstand zu leisten oder durch eine Legatenstelle dem Urteil bzw. dem Exil zu entgehen. Cicero heroisiert somit lediglich sich selbst und seine Fähigkeiten. An diesem Punkt zeigt sich, dass Cicero doch recht verzerrte Vorstellungen von der Wirklichkeit hat, da er mögliche Auswege zeigt, die gar keine Auswege sind.

Cicero schämt sich jedoch sehr vor seiner Familie, dass er es nicht geschafft hat sie vor Unglück zu schützen (*Quare ... praestitisse* Z. 12-15). Diese Stelle zeigt, dass Cicero durchaus auch richtig die Rolle des Familienvaters, der um das Wohl der Familie verpflichtet ist, einnahm; nun muss er feststellen, dass er dieser Aufgabe nicht nachgekommen ist, und er gesteht somit der Familie gegenüber einen Fehler ein. Meiner Meinung nach hat Cicero hier ernsthaft ein schlechtes Gewissen wegen des Elends seiner Familie und verfällt deswegen in depressive Gefühle (ebd. und *Nam ... tuae* Z 15 - 18).

Er empfindet die ganze Situation sogar als ausweg- und somit als hoffnungslos (*spes ... ostenditur* Z.18). Die Begründung dafür gibt er im folgenden Satz, in dem er behauptet, dass die meisten Menschen sich gegen ihn und seine Familie gestellt haben. Diese Aussage wird durch die totalisierenden Wörter *multi* und *omnes*, die mit den negativen Substantiven *inimici* und *invidi* kombiniert werden, untermauert. So erhält auch der Leser den Eindruck, dass sich die ganze Welt gegen ihn verschworen hat. Die Konsequenz: die Familie hat nur noch sich und muss sich gegenseitig unterstützen (*quam ... videantur* Z. 21 - 23) und deshalb hofft er solange auf das Gute in sich (*ne omnia mea culpa cecidisse videantur*, ebd.) , solange auch die Familie noch Hoffnung hat. Dies bedeutet also das es mit ihm vorbei ist, wenn die Familie nicht mehr hinter ihm steht. Cicero könnte nun das Ganze ernst gemeint haben und die Familie als Rettungsanker ansehen, oder aber er versucht sie nur mit seinen Worten einzuwickeln, damit sie ihm als *pater familias* den Respekt nicht verweigern.

Cicero scheint unter anderem eine verzerrte Wahrnehmung zu haben, da er so tut, als ob er nur durch einen gemeinen Trick ins Exil gekommen sei (*elicere ... est* Z.20). Aber in Wirklichkeit ist er nicht zuletzt durch sein eigenes Verschulden ins Exil gekommen. Er beginnt hier schon wieder die Schuld auf andere zu schieben. Parallel dazu scheint aber schon wieder diese Hoffnungslosigkeit und dieses Selbstmitleid über die eigene Situation und somit auch eine gewisse Resignation (*spes autem salutis pertenuis* Z.18) hinter dem Text auf.

Die Sorge seiner Frau, die angeblich dessen Tod befürchtet, versucht er zu beheben, indem Cicero sarkastisch bemerkt, dass sogar seine Feinde ihn diese Qual erleben lassen möchten (*ut ... praecipis* Z. 24 – 27). Doch in Wirklichkeit will Cicero meiner Meinung nach gar nicht seine Frau beruhigen, sondern er will seine 'elende' Situation zeigen, die von der Grausamkeit der Feinde begleitet werde. Er verfällt also schon wieder in Selbstmitleid .

Sehr nüchtern in der Schreibweise setzt Cicero seinen Brief fort. Dieser Schreibstil steht völlig im Gegensatz zum Inhalt, der besagt, dass die neuen Volkstribunen sofort handeln müssen, da sonst sein Ende besiegelt sei (*Nunc ... est* Z. 27 – 29). Cicero scheint meiner Meinung nach ein gestörtes bzw. verzerrtes Realitätsempfinden zu haben, da er das Verhalten der Feinde dramatisiert und die

Aufgabe der neuen Volkstribunen durch die Sprachgestaltung banalisiert. Dann (*ea ... ibo* Z. 29 – 39) stellt er jedoch das richtige Verhältnis von Sprache und Inhalt her, da er der banalen und nüchternen Sprache auch einen banalen Inhalt über den Briefwechsel folgen lässt. Dies erweckt den Eindruck, dass er Terentia einfach nur schreibt, damit er etwas geschrieben hat und seiner Pflicht nachgekommen ist. Er zeigt meiner Meinung nach doch recht starkes Desinteresse gegenüber dem Geschriebenen und somit gegenüber seiner Frau.

Dazu im Gegensatz steht der letzte Abschnitt (*cura ... vale*, Z. 51 – 54), wo er durch Nettigkeiten (*persuades, mihi te carius nihil esse nec umquam fuisse*, ebd.) wieder versucht Terentia ‚einzuwickeln‘. Doch aus meiner Sicht wirken diese letzten Sätze äußerst unglaubwürdig, da der Kontrast zu dem oben Gesagtem (Zeile 29 – 39) einfach zu extrem ist. Cicero versucht durch diese emotionale Hyperbel – ich möchte nicht sagen: Tour - Terentia manipulierbar und besser für seine Ziele einsetzbar zu machen.

Eine Zwischenstellung dieser beiden Phrasen nimmt der Abschnitt von Zeile 40 – 50 ein, weil er eine Mischung aus nüchterner Berichterstattung und emotional orientiertem Schreiben ist. Cicero packt die Aussage, dass Terentia in Rom bleiben soll, um ihm die Rückberufung zu ermöglichen, in die Behauptung ein, dass er von der Last, die Terentia zu tragen habe, wisse (*cum ... sustineri* Z. 41 – 42). Somit schafft es Cicero, dass Terentia ihm ständig helfen wird, da sie durch den Text, natürlich von Cicero so gewollt, das Gefühl hat, dass sie die größte Hilfe für Cicero ist und dass er sie unbedingt braucht. Da sollte ihr dann auch die Einsicht leicht fallen, dass sie in Rom bleiben muss und nicht ihn aufsuchen kann. Dank des letzten Abschnittes (Zeile 51 – 54) wird dann Terentia auch nie die Liebe ihres Mannes in Frage stellen und Cicero hat genau das erreicht, was er beabsichtigte.

Text 12: ad Atticum III 26 (Mitte Januar 57)

Litterae mihi a Quinto fratre cum senatus consulto, quod de me est factum, adlatae sunt. Mihi in animo est legum lationem exspectare, et si obrectabitur, utar auctoritae senatus et potius vita quam patria carebo. Tu, quaeso, festina ad nos venire.

Mir sind Briefe von Bruder Quintus mit dem Senatsbeschluss, der über mich getroffen wurde, gebracht worden. Ich habe im Sinn, den Gesetzesbeschluss abzuwarten, und wenn er bekämpft wird, werde ich das Ansehen des Senates benutzen und lieber das Leben als das Vaterland entbehren. Bitte beeile dich zu mir zu kommen.

Cicero bringt in diesem Brief das Kunststück fertig, dass er absolut nüchtern Atticus davon berichtet, dass er vielleicht bald vom Exil befreit sei. Er schildert also seinen sehnlichsten Wunsch – die Rückberufung nach Rom - mit banalen Worten und in bedeutungslosen Sprache (*Litterae ... sunt* Z. 1 – 3). Doch durch den folgenden Satz wird deutlich, wie viel Hoffnung diese Debatte bei Cicero geweckt haben muss, da er als Konsequenz, wenn der Gesetzesvorschlag vereitelt wird, jetzt wieder ernsthaft - vor allem wegen der indirekten, kurzen Darstellung (*potius vita quam patria carere* Z. 5f) von seinem Selbstmord spricht.

Text 13: ad Atticum III 27 (Anfang Februar 57)

Ex tuis litteris et ex re ipsa nos funditus perisse video. Te oro, ut, quibus in rebus tui mei indigebunt, nostris miseris ne desis. Ego te, ut scribis, cito videbo.

Ich sehe aus deinem Brief und aus der Sache selbst, dass ich völlig ruiniert bin. Ich bitte dich, dass du dich, bei welchen Dingen meine Familie Hilfe brauchen wird, meinem Elend nicht entziehst. Wie du schreibst, werden wir uns sehr bald sehen!

Cicero zeigt in diesem Brief an Atticus die absolute Resignation (*nos funditus perisse* Z. 1). Scheinbar sind Komplikationen bei der Besprechung über seine Rückberufung aufgetreten und Cicero hat sich das gleich so zu Herzen genommen, dass er Atticus beauftragt, seine Rolle als Familienvater zu übernehmen und sich um Ciceros Familie zu kümmern (*Te ... desis* Z. 1 – 2). Meiner Meinung nach schätzt Cicero diese Situation übertrieben negativ ein, da wegen kleinerer Kom-

plikationen – es müssen kleine Komplikationen gewesen sein, da am Ende Ciceros Rückberufung genehmigt wurde – man eigentlich nicht sofort alle Hoffnungen aufgibt. Mit Sicherheit waren Ciceros Nerven schon stark belastet und in dieser Art von Stresssituation ist eine derartige Fehleinschätzung bzw. negative Übertreibung nachvollziehbar. Der letzte Satz (*Ego ... videbo* Z. 2) besagt inhaltlich, dass sich Cicero und Atticus bald treffen werden. Bei der Formulierung dieses Satzes empfand ich, dass dies, neben dem Wunsch auf Rückberufung, ein sehr wichtiger Wunsch ist, da Cicero immer wieder um ein Treffen bat, was sich nun endlich erfüllt. Sehr mysteriös finde ich, dass Cicero mit keiner Silbe erwähnt, ob er seine Frau noch einmal sehen möchte. Meiner Meinung nach zeigt sich hier, dass er seine Frau gar nicht geliebt hat, und dass sie nur Mittel zum Zweck, genau wie viele andere, war, und dass der Einzige, der Cicero wirklich etwas bedeutet hat und dem Cicero alles erzählt hat, Atticus war.

Zusammenfassung

Hat nun Markus Tullius Cicero an der Exilkrankheit gelitten? Haben sich seine Schriften im Exil verändert? Dies waren die Fragen, die ich mir am Anfang meiner Arbeit gestellt hatte. Jetzt habe ich mir persönlich eine Meinung gebildet und kam zu der Feststellung, dass Cicero teilweise sehr stark von der Exilkrankheit beeinflusst war. Welche Symptome auftraten und auf welche Weise sie vorgekommen sind, werde ich im folgenden zu beantworten versuchen:

Im ersten Brief Ciceros, der in meiner besonderen Lernleistung aufgelistet ist (Text 1), zeigen sich noch Ansätze der Genese, da Cicero noch sehr im Unklaren ist, wohin er gehen soll und er höchstwahrscheinlich noch nicht realisiert hat, was er alles verloren hat und wie viel Leid er noch ertragen muss. Cicero befindet sich noch in der Inkubationszeit der Exilkrankheit, doch die ersten Symptome lassen nicht lange auf sich warten.

Ich kam bei meinen Untersuchungen zu einer ersten Feststellung, dass sich bei Cicero die manisch – depressive, klinisch verzerrte Wahrnehmung des eigenen Ichs auch auf Fehleinschätzungen von Situationen und Umständen auswirkt, wie z.B. ein falsches Einschätzen des Zeitfaktors (siehe-Text 2). Aus derartig verzerrtem Wirklichkeitsempfinden resultiert meines Erachtens dann eine unkontrollierte Schreibweise, d.h. es häufen sich Widersprüchlichkeiten und Cicero wirkt sehr oft verwirrt, orientierungslos und vor allem unglaubwürdig. Diese unkontrollierte Schreibweise meine ich in vielen Briefen Ciceros feststellen zu können; z.B. beschreibt er sich selbst als menschen-scheu, obwohl er jahrelang als Redner im Forum ständig im Mittelpunkt des öffentlichen und politischen Lebens stand und er das auch sehr angenehm fand (Text 4). Weiterhin behauptete Cicero einerseits des öfteren, dass er schreibunfähig sei (Text 5), doch da meistens seine Briefe nach derartigen Behauptungen noch lange nicht beendet sind und nicht auf Schreibverlust hinweisen, stellt der Leser auch an solchen Textstellen die Glaubwürdigkeit Ciceros in Frage und ich gehe davon aus, dass dies ebenfalls ein Indiz für eine nicht kontrollierte Schreibweise ist. Um meine These des unkontrollierten Schreibens noch mehr zu stützen, möchte ich ein letztes Beispiel dazu anfügen: Cicero scheint das Gefühl zu haben, dass er durch die Schuld anderer bzw. durch einen gemeinen Trick ins Exil gekommen ist. Scheinbar realisiert er nicht, dass seine eigene Schuld (Catilina-Skandal) ihn dazu gebracht hat. Dieser ständige Wechsel, dass er sich erst Schuld zuspricht, diese aber dann schnell auf andere abschiebt, könnte ebenfalls durch eine unkontrollierte Schreibweise bewirkt worden sein (z.B. Text 6).

Das sogenannte Bernhardiner-Syndrom in seiner ‚reinen‘ Form, konnte ich nur einmal (Text 8) feststellen. Cicero verherrlichte dabei sein vergangenes Konsulat, welches jedoch durch den Catilina-Skandal nicht so ehrenwert bzw. hochgelobt sein konnte. Ob Cicero vor seinem Bruder besser dastehen wollte oder für sein Ego etwas Aufmunterung gebraucht hat, bleibt unklar.

Sehr oft ist mir jedoch die Selbstheroisierung, bezogen auf die Exilsituation, aufgefallen. Fast in jedem Brief verherrlicht Cicero sich selbst, seine Stärke und seine Taten. Mit Hilfe der Hyperbel und der Klimax beschreibt er seine enorme Stärke, die er aufgebracht habe, um als das Leid des Exils zu ertragen. Cicero benutzt für seine Selbstheroisierung oft das Leid anderer: Er beschreibt z.B. die furchtbare Situation seiner Familie, die Krankheit seiner Frau oder Probleme der Freunde, um seine eigene Situation regelmäßig als die Schlimmere darzustellen. Besonders häufig ist dabei das Motiv: ‚Ich leide am schlimmsten, weil ich mehr über euer schreckliches Elend als über meines besorgt bin‘ (Text 5). Er schreibt davon, dass er doch stets fehlerfrei und somit moralisch einwandfrei gehandelt habe, indem er sagt, dass er keinen Fehler, außer falschem Vertrauen, habe. Da Vertrauen an sich jedoch eine moralisch gute Sache ist, wertet er auch diesen Fehler auf und ist seiner Meinung nach fehlerfrei (Text 9).

Sehr eng mit der Selbstheroisierung sind die depressiven Gefühle verbunden. Sie sind in den meisten Fällen bei Cicero aber nicht die Folge der Selbstheroisierung, wie es nach dem Krankheitsbild eigentlich wäre, sondern die depressiven Gefühle werden als Sprungbrett für die Selbstheroisierung genutzt (s.o.). Er beschreibt seine eigene Situation in den dunkelsten Farben und stellt sich selbst als den Leidenden überhaupt hin. Durch Superlativ, Pleonasmus, Hyperbel und andere stilistische

Mittel oder einfach den Einsatz von sehr negativen Wörter bekommt man einen Einblick in Ciceros trostlosen, hoffnungslosen und ausweglosen Zustand. Auch Ciceros Bezug zum Exil allgemein, er setzt es mit Vernichtung gleich, lässt nicht gerade auf Optimismus schließen. Das Selbstmitleid, eine Form von depressiven Gefühlen, scheint Cicero besonders am Herzen zu liegen, da er sich förmlich darin zu baden scheint, wie z.B. *o me perditum, o adflictum* (Text 5). Je furchtbarer Cicero seine eigene Situation schildert und sicherlich auch empfand, um so bewundernswerter fand er es jedes Mal, dass er trotzdem noch existiert und selbst anderen noch Trost geben kann.

Auch das sich anschließende Symptom, der Gedanke an den Tod, kommt, parallel zu Selbsttheroisierung und depressiven Gefühlen, sehr oft in Ciceros Briefen vor. In den meisten Fällen spricht er nur davon, dass der Tod eigentlich das Beste wäre, er aber aufgrund seiner Familie und dem Verlust seiner Ehre sich nicht selbst das Leben nehme (Text 5). Erst in seinen letzten beiden Briefen aus dem Exil (Texte 12, 13) scheint sich seine Einstellung gegenüber dem Tod geändert zu haben. Cicero äußert indirekt, dass er, sollte er jetzt nicht nach Rom zurück dürfen, sich das Leben nehmen werde und er denkt scheinbar nicht mehr an seine Ehre und seine Familie, sondern nur noch an sich und sein unerträgliches Elend, das nur der Tod aufheben könne. Diese Resignation ist das Endergebnis der vielen depressiven Gefühle und scheinbar auch der Enttäuschung seiner letzten Hoffnung.

Cicero zeigt auch Ansätze von Schizophrenie (Text 8), da er sich selbst als lebenden Leichnam bezeichnet. Er fühlt sich im Geist und somit in seiner Identität gespalten. Cicero hat auf der einen Seite nur noch den Wunsch zu sterben und all dem Leid zu entgehen, doch andererseits lebt er eben noch und erträgt all das Leid; nicht zuletzt, weil er doch noch etwas Hoffnung hat. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die Beobachtung, dass Cicero häufig sein Leid instrumentalisiert (s.o.). An der gleichen Textstelle lässt sich auch ein beginnender Identitätsverlust feststellen, da er selbst von sich behauptet, dass er nicht mehr der alte Cicero sei, nicht einmal mehr ein Abbild davon.

Cicero äußert in seinen Briefen nie direkt, dass er Angst habe seine sprachlichen Fähigkeiten zu verlieren; er stellt es immer schon als Tatsache hin, dass sein verwirrter Geist, die Trauer oder das Elend ihn am Schreiben hindern würden (z.B. Text 5, 6). In manchen Briefen (z.B. 5) steht Ciceros Feststellung über die Schreibunfähigkeit jedoch mitten im Brief oder sogar am Anfang, d.h. er schreibt dann doch weiter, und nicht einmal schlecht. Dies könnte man, wie von mir auch getan, als unglaubwürdig und verwirrt deuten. Eine andere Möglichkeit wäre, dass Cicero damit seine Angst vor dem Verlust des Schreibens durch Antizipation zeigen will bzw. therapieren will.

Als ich die Cicerobriefe auf Verstummung und Verkümmern bzw. auf Wucherung und Aufblähung der Sprache überprüfte, dachte ich anfangs, dass die vielen hypotaktischen Sätze, die ich selbst jetzt auch schon verwende, und der häufige Pleonasmus Ansätze für sprachliche Wucherung und somit Folgen des Exils seien. Doch als ich einen Text, den Cicero nach dem Exil geschrieben hat, untersuchte, stellte ich fest, dass in diesem stellenweise die Sprache noch viel aufgeblähter ist. Folglich scheint sich, ‚außer‘ der Themenauswahl der Schreibstil Ciceros an sich nicht bedeutend geändert zu haben.

Schenkt man den Worten Ciceros 100 % Glauben, dann treten bei ihm viele Symptome der Exilkrankheit auf (unkontrolliertes Schreiben durch verzerrten Einschätzung seines selbst und der Umstände, Selbsttheroisierung, Bernhardiner-Syndrom, Depression, Angst vor dem Verlust der sprachlichen Fähigkeiten (Schreibverlust), Todesgedanken, ...). Obwohl ich gelesen habe, dass sogar Experten (Doblhofer) die Symptome alle ernst nehmen, hege ich meine Zweifel, ob wirklich jedes dieser Symptome zum Ausbruch kam. Ich halte es nicht für unwahrscheinlich, dass Cicero genau wusste, welche Leiden durch das Exil auftreten können (besonders auf Schreibverlust bezogen) und durch Vorspielen dieser Symptome versucht hat, den jeweiligen Leser für seine Ziele manipulierbar zu machen. Wenn auch meine These etwas von dem perfekten Bild Ciceros abweicht, bin ich mir sicher, dass hinter diesen Briefen mehr steckt ... Wie in meinen Einzelinterpretationen schon erwähnt, meine ich festgestellt zu haben, dass Cicero den Leser seiner Briefe, d.h. Terentia, Quintus und Atticus, zu instrumentalisieren versucht. Ich würde – mit lächelndem Auge – diesem Symptom den Namen „Mani-des-Le-zu-We-Syndrom“ nennen, da der Leser (Le) zum Werkzeug

(We) für Ciceros Ziele manipuliert (Mani) wird. Cicero schafft es mit Hilfe seiner rhetorischen Fähigkeiten der vordergründigen Information eine Intention, die etwas versteckt und trotzdem unverkennbar ist, beizufügen. Der Wunsch auf Rückberufung nach Rom und somit das gewünschte Engagement, das er beim Leser wecken will und fordert, stehen dabei sehr oft im Mittelpunkt. Das große Ziel, endlich wieder in Rom zu sein, lässt ihn über extreme Situationen (Krankheit seiner Frau, Entfernung des Atticus) hinwegsehen und es stellt sich für mich die Frage, ob er durch die bewusste Manipulation des Lesers nicht auch schon sich selbst dazu manipuliert hat, um jeden Preis dieses Ziel zu erreichen.

Ovid – summarische Darstellung, geordnet nach Symptomen

Auch bei Ovid werden, ähnlich wie bei Cicero, bestimmte Themen, wie die Hoffnung auf Rückberufung nach Rom und das schreckliche Elend durch das Exil sehr oft in den Mittelpunkt der Texte gesetzt. Ovid beschreibt in seinen Tristien, die ich untersucht habe, sehr ausführlich seine dortige Lebenssituation, d.h. wie barbarisch die Menschen dort seien und wie ihm das dortige Klima zu schaffen mache; meines Erachtens könnten nicht zuletzt daraus auch die depressiven Gefühle Ovids herrühren.

Die depressiven Gefühle habe ich als das meist ausgeprägteste Symptom der Exilkrankheit bei Ovid empfunden. Sehr oft schwelgt er im Selbstmitleid über seine schreckliche Situation. „*heu ... meam*“ (Trist. III 10, 76-78) zeigt Ovids Trauer über diesen schrecklichen, in seinen Augen den schrecklichsten, Verbannungsort. Ovid fühlt sich an den schlimmsten und furchtbarsten Ort der ganzen Welt gebracht. Der Grund für sein Exil war, wie schon erwähnt, ein Erlass des Kaisers Augustus und Ovid glaubt, dass sogar viele Götter gegen ihn seien (*sint ... fuit* Trist. IV 1, 53-56) und es wird dem Leser in diesem Abschnitt deutlich, wie hilflos, gequält und alleingelassen sich Ovid gefühlt haben muss. Es scheint ihm neben der körperlichen Beeinträchtigung auch extreme geistige/seelische Schmerzen zu bereiten, in Tomi leben zu müssen, da er es als so furchtbar empfindet (*vere ... fuit* Trist. IV 1 57-68). Dieses Selbstmitleid findet man noch in vielen Abschnitten seiner Tristien, wie z.B. *saepe ... aquae* (Trist. IV 1, 95-98), *Sum ... malorum* (Trist. V 7, 7) und *vivit ... tuus* (Trist. V 7, 21-22). Ein letzter Aspekt, der Ovid sehr in das Selbstmitleid verfallen lässt, ist die Tatsache, dass er nie sehr kriegsbegeistert war und sich jetzt gegen diese schrecklichen Barbaren verteidigen muss. Als wäre es nicht genug, dass er sich an diesem Ort befindet, nein, er muss auch noch kämpfen und um sein Leben bangen (*hostis ... sedis* Trist. IV 1, 76-85).

Das Symptom der Selbstheroisierung tritt ebenfalls bei Ovid auf, doch bei ihm hat man als Leser den Eindruck, dass er sich zu Recht selbst heroisiert. Ovid stellt fest, dass er u.a. durch seine geniale Dichtung selbst getröstet werde und dass er durch das Dichten im Exil mit gleichbleibender Qualität über all sein schrecklich Leid hinwegsehen könne. Dass dies natürlich viel Kraft, Konzentration, Können und Disziplin von Ovid abverlangt, steht außer Frage. Er selbst findet es folglich auch sehr bewundernswert, dass er scheinbar diese Tugenden besitzt, da er in seinen Augen noch Lyrik schreibt, die ihn sehr gut trösten und ihm helfen kann (*nos ... facit* Trist. IV 1, 35-40, *carminibus ... est* Trist. V 7, 67-68).

Ovid scheint ungeahnte Fähigkeiten zu besitzen, da er eine Selbstdiagnose macht. Er stellt fest (*nec ... fero* Trist. III 8. 33-34), dass bei ihm sowohl Körper als auch Geist erkrankt sind und eins das andere bewirkt und beide einander bedingen und verstärken. Ovid hat somit erstmals (?) herausgefunden, dass Krankheiten psychosomatisch sein können. Diese Feststellung war für die Forschung an der Exilkrankheit sehr bedeutend und wichtig.

Sehr interessant fand ich die Tatsache, dass Ovid, genau wie Cicero, seine Schuld für das Exil leugnete bzw. zwar ein gewisses Schuldeingeständnis machte, aber es dann doch als Irrtum und somit als Fehler der anderen ausgab (*scit ... meo* (Trist. IV 1. 23-24) und *scite ... fugae* (Trist. IV 10, 89-90)). Genau wie bei Cicero, würde ich dies als eine verzerrte Wahrnehmung der realen Umstände deuten, da Ovid höchstwahrscheinlich doch nicht grundlos, also schuldlos, ins Exil gehen musste. Ovid scheint sich als den Geschlagenen überhaupt anzusehen, dem das Schicksal widerfahren ist, unschuldig den Rest seines Lebens im Exil zu verbringen.

Sehr frustriert ist Ovid über die Tatsache, dass im Exil keiner dieser Menschen Latein versteht und er selbst schon auf die fremde Sprache zurückgreifen muss, um sich zu verständigen. Er befürchtet meines Erachtens schon einen Sprach- und damit Schreibverlust und dies wäre für ihn als Dichter das allerschlimmste (*nec ... est* Trist. IV 1, 89-92 und *ille ... loci* Trist. V 7, 55-60). Um deshalb dem Verfall der lateinischen Sprache vorzubeugen, führt Ovid Selbstgespräche in lateinischer Sprache und frischt dabei schon in Vergessenheit Geratenes wieder auf (*ne ... mei* Trist. V 7, 61-64).

Sehr häufig, jedoch in verschiedenen Varianten, zeigt sich bei Ovid auch der Gedanke an den Tod. Einerseits wünscht er sich den Tod, da er sich im Exil und den dortigen Umständen total fehl am Platz vorkommt und sich scheinbar auch nicht anpassen will, weil ihm dieses Niveau eindeutig zu niedrig ist (*tantus ...est* Trist. III 8, 39 und *heu ... mei* Trist. IV 1, 86). Andererseits empfindet er den Gedanken, dort und nicht in Rom sterben zu müssen, nur als grauenvoll (*atque ... locis* Trist. V 7, 23-24). Ermuntert dadurch, dass seine Gedichte stets großen Anklang bei den Lesern gefunden haben, zeigt sich eine letzte Einstellung Ovid gegenüber dem Tod: Egal wo und wann er sterben wird, er ist nicht gänzlich von dieser Erde ausgelöscht, da er in seinen Gedichten immer weiter leben wird und vielleicht sogar ewig ist (*cumque ... veri* Trist. IV 10, 127-129).

Bei Ovid zeigen sich neben den psychischen Symptomen jedoch verstärkt auch physische Symptome, wie Schlafstörung durch Alpträume und Appetitlosigkeit (*ut ... cibus* Trist. III 8, 27-28). Inwiefern eine hierdurch eventuell verursachte Asthenie (es wird z.B. vom Ekel vor der gedeckten Tafel berichtet) auch auf den Geist auswirkte, bleibt offen.

Das bei Cicero häufig beobachtete unkontrollierte Schreiben ist bei Ovid, der ja keine Briefe, sondern ‚echte‘ Literatur zur Veröffentlichung schreibt, gänzlich auszuschließen; in den aufwändigen Vergleichen seiner schrecklichen Situation mit ähnlichen in verschiedenen Mythen muss er sehr viel Können, sehr hohe Denkleistung und genaue Berechnung der Wirkung der Texte aufgebracht haben – dies wäre bei unkontrollierter Schreibweise niemals zu stande gekommen.

Wie schon bei der Feststellung, dass er psychosomatisch erkrankt sei, scheint Ovid, allerdings mit großer Wahrscheinlichkeit unbewusst, auch das Bernhardiner-Syndrom und seine Ursprünge zu untersuchen (*nos ... facit* Trist. IV 1, 35-40). Er stellt fest, dass er sich durch Werke, die er vor dem Exil verfasst hat, jetzt besser fühlt und sie ihn über das gegenwärtige Leid hinwegsehen lassen. Dass es sich dabei jedoch nur um eine Tollheit (*furor*, *Tristia* IV 1, 37) d.h. um Illusionen, handelt, war Ovid zu diesem Zeitpunkt aber auch schon klar und somit wusste er, dass dieser Effekt, dass er sein eigenes Leid übergeht, nicht ewig anhalten wird.

Ovid versuchte jedoch durch seine Dichtung aus dem Exil („*Tristia*“, „*Epistulae ex Ponto*“) sich selbst zu therapieren, d.h. von dem selbst bemerkten Bernhardiner-Syndrom, der Selbsttheroisierung und den depressiven Gefühlen zu befreien. Er vergleicht sich selbst z.B. mit dem duldenden Odysseus und er möchte sich selbst dazu ermahnen geduldiger zu sein. Diese Form der Selbsttherapie nennt man, speziell auf Ovid bezogen, Selbstbehauptung. Dies könnte der Grund gewesen sein, weshalb Ovid es so lange (10 Jahre) im Exil ausgehalten hat, ohne an sich selbst Hand anzulegen.

SCHLUSS

Am Ende meiner besonderen Lernleistung kann ich mit nicht geringer Freude feststellen, dass meine eigenen Vorstellungen über das Resultat dieser Arbeit nicht enttäuscht wurden und ich auch größtenteils Spass und Freude an dieser Arbeit hatte. Besonders faszinierend fand ich, dass ich aufgrund meiner Untersuchungen auf ein neues Symptom (Mani-des-Le-zu-We-Syndrom) gestoßen zu sein scheine.

Am Anfang dieser Arbeit war es sehr unklar, ob diese Untersuchungen auch wirklich erfolgreich verlaufen würden oder ob ich nicht schon vorzeitig aufgeben würde. Um so mehr bin ich stolz, dass ich es geschafft habe.

Dies war nicht zuletzt durch die engagierte Hilfe und Mitarbeit mehrerer Personen möglich. Ich möchte mich an dieser Stelle bei Kerstin Richtsteiger für ihre Hilfe beim Abtippen der lateinischen Texte bedanken. Ebenfalls möchte ich mich bei Judith Werner bedanken, da sie meine fertige Arbeit Korrektur gelesen hat und meinem Ausdruck teilweise den nötigen Schliff verliehen hat. Auch meinen Eltern möchte ich auf diesem Wege Dank sagen, da ich aufgrund dieser Arbeit sehr wenig Zeit hatte, ihnen zu helfen und meine Eltern mir sehr viel Verständnis entgegengebracht haben. Meine letzte Danksagung gilt Herrn Santo, der mich sehr gut während dieser ganzen Zeit betreut hat und für den es auch nicht immer einfach war, wenn ich wieder einmal mit meiner Übersetzung am Ende meines Lateins war.

Ich kann persönlich dieses Thema jedem nur ans Herz legen, da allein schon der Versuch in die Psyche des Autor einzudringen höchst interessant ist. Es zeigten sich bei den Autoren Cicero und Ovid Denkstrukturen und Ansichten, die ich mir zuvor niemals hätte vorstellen können.

Ich bin durch diese Arbeit auch selbst auf neue Denkweisen und Ansichten gestoßen und ich werde dieses Thema, nachdem ich jedoch einen gewissen Abstand von dieser Arbeit gewonnen habe, mit Sicherheit weiter bearbeiten, da ich glaube, dass noch viel mehr herauszufinden ist und ich dieses Thema, wie schon mehrmals erwähnt, sehr spannend und interessant finde.

LITERATURVERZEICHNIS

Textausgaben

- Ovid, Gedichte aus der Verbannung, Niklas Holzberg (Hg.), Düsseldorf und Zürich 1995
- Profugus solo patrio (römische Exilliteratur), Hildegard Krüger (Hg.), Stuttgart 1990

Sekundärliteratur

- Exil und Emigration, Ernst Doblhofer, Darmstadt 1987
- Ovid, Marion Giebel, Reinbek bei Hamburg 1991
- Cicero und die römische Republik, Manfred Fuhrmann, München 1989
- Ovid, Niklas Holzberg, München 1997
- Unterrichtsmaterialien aus dem Lateinunterricht